Aus dem Psychologischen Institut der Universität Marburg

Experimentell-strukturpsychologische Untersuchung über den Jugendtypus

Mit 13 Abbildungen im Text

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Hilde Reibel
aus Kalkum (Rhld.)

1933
Johann Ambrosius Barth / Leipzig

Als Dissertation angenommen am 21. Oktober 1932

Referent: Herr Prof. Dr. E. R. Jaensch

Tag der mündlichen Prüfung: 27. Juli 1932

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Diese Arbeit erscheint gleichzeitig in der
„*Zeitschrift für Psychologie*", Band 130, Heft 1 u. 2 (1933)
und in E. R. Jaensch „*Über die Vorstellungswelt der Jugendlichen und den Aufbau des intellektuellen Lebens*"
Verlag von Johann Ambrosius Barth / Leipzig

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 28

1. Kapitel

1. Freie Aufsätze, Kettenassoziationen usw. 33
2. Mal- und Zeichenversuche 44
3. Spiele 57

2. Kapitel

1. Synästhesien und Begriffssymbole 61
2. Eidetische Phänomene 73

Schluß 86

Einleitung

Diese Untersuchung beschäftigt sich zunächst und in der Hauptsache mit Kindern bis zu 12 Jahren. Es ist das die Entwicklungsphase vor der Pubertät. Erst mit dieser setzt eine allmähliche Herausdifferenzierung der Typen und ihrer Unterformen ein, die dann lebenslänglich bleiben und die Verschiedenheit der Menschen bedingen; die vorhergegangene Phase bietet demgegenüber ein ziemlich einheitliches Bild. Ihre charakteristische Haltung ist die, die wir als „kindlich-jugendlich" zu bezeichnen gewohnt sind, eine Haltung, die derjenigen des Erwachsenen J_1-Typus nahekommt, ihr ähnlich und teilweise gleich ist. In höchster Ausbildung treffen wir diesen jugendlichen Typus dort, wo eine ihm gemäße Umgebung und Erziehung seinen besonderen Neigungen und Tendenzen entgegenkommt; am schwächsten ausgeprägt finden wir ihn umgekehrt, wo falsche Maßnahmen seine Entfaltung hemmen, damit zugleich einen großen Teil seiner Kräfte brachlegend. [1]

[1] Ein oft, aber durchaus nicht immer vorhandenes Merkmal der kindlichen J_1-Struktur sind die eidetischen Phänomene. Es ist nun aber ein sicheres Ergebnis der im hiesigen Institut gesammelten 15jährigen Erfahrungen, daß die Anlage zu normalen — nicht in den Bereich des Pathologischen fallenden — eidetischen Phänomene größer oder geringer ist, in dem Maße als die kindliche J_1-Struktur in Erziehung und Unterricht berücksicht wird oder unberücksichtigt bleibt (vgl. E. R. Jaensch „Die Fortbildung der Eidetik" in Brugsch u. Lewy, „Die Biologie der Person" Bd. II).

Es ist zu begrüßen, daß die Schulen immer mehr darauf bedacht sind, den eigentümlichen Bedürfnissen dieser Entwicklungsphase Rechnung zu tragen. Alle diese Bestrebungen verdienen darum Unterstützung und Fürsprache, weil nur da und nur so bleibende und wirkliche Erfolge erzielt werden, wo man hinhorcht auf naturgegebene Kräfte und Tendenzen, sie richtunggebend leitet, sie fördert, indem man ihnen entgegenkommt und dadurch der Gesamtentwicklung des Individuums fruchtbar macht. Der Jugendtypus ist ein integrierter Typus. Wir stellten uns zunächst die Frage: sind feinere Differenzierungen innerhalb des Jugendtypus möglich?

Wir begannen zur gleichen Zeit eine Untersuchung der höherseelischen Schichten und der Wahrnehmungswelt.

Es soll hier zunächst ein Ergebnis unserer Untersuchung vorweggenommen werden: die prozentuale Verteilung der S-, J_1- und der mehr oder weniger ausgeprägt im Lauf der Untersuchung hervorgetretenen D-Komponenten innerhalb unseres Materials. Damit wird zugleich der möglichen aber irrigen Annahme vorgebeugt, daß die verschiedenen Komponenten, weil sie in der Untersuchung die gleiche Beachtung finden, nun auch gleich stark vertretne wären. Es standen zu unserer Untersuchung insgesamt 84 Kinder zur Verfügung. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Verteilung der einzelnen Komponenten innerhalb unseres Materials.

Tabelle 1

Typologischer Befund (der vorwiegende Typusanteil ist mit Akzent versehen)

S	$S' + J_1$	$S + J_1'$	J_1	$J_1 + D$	D	
1	1	3	39	2	2	Provinz Hessen
2	9	4	20	1	—	Rheinland
3	10	7	59	3	2	insgesamt 84 Vpn.

Die größere Mehrheit der Fälle gruppiert sich um J_1; wir nannten sie J_1-affine Fälle. Zwischen diesen und den ausgesprochen dem S-Typus zuneigenden Kindern, den S-affinen Fällen, konnten

wir Übergänge feststellen; wir bezeichneten sie, je nach dem Vorherrschen der einen oder anderen Komponente J_1-betonte, bzw. S_1-betonte Übergangsfälle. Auch D-Komponenten ließen sich in unserem Material feststellen, jedoch nur verhältnismäßig selten, meist nur dort, wo mangelnde Pflege und Wohnverhältnisse die Entwicklung des Kindes zu hemmen schienen. Wir charakterisierten bisher die hier behandelte Entwicklungsphase als das Alter des Jugendtypus. Im übrigen hielten wir es für zweckmäßiger, die Bezeichnung „Typus" für die Individuen dieser Frühphase nicht anzuwenden, diesen Terminus vielmehr den lebenslänglich bleibenden Grundformen vorzubehalten. Es ist richtiger von J_1-affinen Fällen innerhalb des Jugendtypus zu sprechen als von J_1-Typen. Daß es sich hier um zwar feine, aber wesentliche Unterschiede handelt, wird im weiteren Verlauf der Untersuchung noch zu beweisen sein. Das Auftreten des S-Typus ist — insbesondere in einem nicht zu diesem Typus neigenden Lande — häufig als eine Folge heterogener Blutmischung oder als Begleiterscheinung gewisser somatischer Krankheitsprozesse (besonders Tuberkulose) erkannt worden. Letzteres ist nicht so zu verstehen, als ob diese auf eine Auflösung organischer Gebilde hindrängenden „lytischen" Krankheitsprozesse diesen Typus selbst erst hervorbrächten, vielmehr wird durch die Tatsachen die Deutung nahegelegt, daß es einen „lytischen" zur Auflösung organischer Formen neigenden Typus (genauer, einen „lytischen" S-Typus) gibt, auf dem sich lytische Krankheitsprozesse der allerverschiedensten Art besonders oft niederlassen und besonders stark auswirken; wobei dann allerdings — z. B. in Tuberkulose oder Schizophrenie — der von Haus aus angelegte lytische Strukturtypus in stärkster Deutlichkeit und Überhellung hervortritt, weil eben der zerstörende, lytische Krankheitsprozeß nur noch die vorherrschenden, eben durch diesen Typus gelieferten Grundlinien übrigläßt, die Kompensationen, Korrekturen, Überbauungen dagegen zuerst hinwegräumt.[1] Es lag darum nahe, zu Beginn der Untersuchung von unseren Vpn. einen Fragebogen ausfüllen zu lassen, auf dem alle diejenigen Faktoren berücksichtigt waren, die für den typologischen Befund

[1] Vgl. E. R. Jaensch, „Weiteres zur Auseinandersetzung der Integrationstypologie mit der Typenlehre Kretschmers, *Z. Psychol.* **126** und „Psychologie und Tuberkulosefrage" in *Psychologie u. Medizin*, 4. Jahrg., hrsg. von R. W. Schulte.

und eine Bewertung der Versuchsergebnisse von Bedeutung sein konnten und von denen u. U. wichtige Hinweise zu erwarten die Möglichkeit bestand.

Fragebogen

Datum: 1. zu Beginn der Untersuchung:
2. am Schluß der Untersuchung:

Name: Alter:

Schule und Klasse:

Wohnung (Straßenangabe):

1. Beruf des Vaters:
2. Hat oder hatte früher die Mutter einen Beruf?
3. Welchen Beruf haben die Geschwister des Vaters?
4. Welchen Beruf haben die Geschwister der Mutter?
5. Welchen Beruf haben oder hatten die beiden Großväter?
6. Woher in Deutschland stammen die Eltern?
7. Sind Vater oder Mutter nicht Deutsche?
8. War ein Großvater oder eine Großmutter nicht deutscher Abstammung?
9. Haben Vater oder Mutter oder Geschwister eine Krankheit schon längere Zeit?
   Welche?
10. Warst Du schon einmal sehr krank?
    Welche Krankheit?
11. Warst Du schon einmal zur Erholung in einem Kinderheim?
    In welchem?
12. Wieviel Geschwister hast Du?
13. Mußt Du oft zu Hause helfen?
    Welche Arbeiten?
14. Womit beschäftigst Du Dich in der freien Zeit am liebsten?
15. Welche Fächer in der Schule hast Du ganz besonders gern?
16. Welche Fächer magst Du gar nicht?
17. Treibst Du außerhalb der Schule Sport?
    Welchen?
18. Welches Buch hat Dir ganz besonders gefallen, so daß Du es öfters liest oder gerne haben möchtest?
19. Hast Du schon einmal gedacht was Du gerne werden möchtest?
20. Hast Du Dir das ganz allein ausgedacht oder hat man Dir davon erzählt?

Verzeichnis der Vpn., deren Protokolle in der Untersuchung angeführt werden.

Name	Alter	typ. Befund	Bemerkungen
Nina H.+ [1]	6 Jahr	—	—
Lori E.+ [1]	7 „	—	—
Lucie K.	9 „	$J_1 + S'$	—
Eva O.	9 „	$J_1 + S'$	—
Annem. B.	9 „	$J_1' + D$	—
Lore K.	9 „	$J_1 + S'$	—
Ursel R.	9 „	$J_1 + S'$	—
Dita F.	9 „	$S_1 + S_2$	Vater tuberkulös, Mutter frz. Vorfahren
Ilse P.	9 „	$J_1 + S'$	—
Susi H.	9 „	J_1	—
Karla Sch.	9 „	J_1	—
Julie M.	9 „	J_1	—
Irmgard F.	10 „	J_1	—
Gudrun R.	10 „	$J_1' + S$	—
Gerda M.	10 „	J_1	—
Lia G.	11 „	$J_1' + S$	—
Hilde H.	11 „	$J_1 + S'$	—
Heinz B.	11 „	S_1	nervöses schwächl. Kind, keine Geschwister, beide Eltern Schauspieler
Marie Sch.	11 „	D	häusliche Verhältnisse denkbar schlecht, der soz. Fürsorge übergeben
Jost van W.	11 „	S_1	Vater niederl. und Mutter belg. Vorfahren
Mechthild B.	11 „	$J_1' + S$	—
Albert T.	11 „	$J_1 + S'$	jüd. Abstammung; Juristenfamilie seit Generationen, beide Vpn. reges Interesse für Theater, eig. Puppentheater
Karl T.+	15 „	$S_1' + S_2$	
Trude W.	11 „	$J_1' + D$	—
Brigitte Sch.	11 „	$J_1 + S'$	aktive Tuberkulose
Gisela G.	12 „	$J_1 + S'$	—
Anni R.	12 „	$J_1 + S'$	beide Eltern Elsässer
Peter O.	12 „	J_1	—
Gerhard H.	13 „	$S_1' + S_2$	—

[1] Vpn. mit + wurden nur zu einigen Versuchsreihen herangezogen.

1. Kapitel

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den höherseelischen Schichten. Das Kind in der von uns untersuchten Entwicklungsphase ist noch nicht Persönlichkeit in dem Maße wie der Erwachsene. Es ist darum erforderlich, nur solche Tests auszuwählen, die jene Seite des kindlichen Wesens zu fassen vermögen, in der sich die Individualität am frühesten und deutlichsten ausprägt, d. i. die Phantasie des Kindes, also alles das heranzuziehen, wo sich diese zu äußern vermag: einmal freie Aufsätze, Kettenassoziationen und andere verwandte Tests, weiter Mal- und Zeichenversuche, dann auch kindliche Spiele.

1. Freie Aufsätze, Kettenassoziationen usw.

Wir beginnen zunächst mit der Analyse der Niederschriften und ähnlicher Versuche. Wir stellten folgende beide Themen zur freien Bearbeitung:

1. Etwas von mir,
2. Jahrmarkt,

und griffen, um einen festen Ausgangspunkt zu haben, vorerst einmal diejenigen Arbeiten heraus, die die typische Haltung der J_1-Struktur verrieten: lebendige Schilderungen voll sprudelnder Frische und Anschaulichkeit. Trotzdem ließ sich innerhalb dieser ausgesprochen J_1-affinen Fälle eine feine Linie ziehen, die deutlich zwei Gruppen schied. Zunächst zwei Beispiele:

Vp. Julie M. „Jahrmarkt: Am Sonntag war Jahrmarkt. Wir gingen mit den Eltern auch hin. Es war sehr viel Betrieb. Schon von weitem konnten wir die Musik hören. Es kamen auch viele Wagen. Was es auf dem Jahrmarkt alles zu sehen gab, will ich euch ganz schnell mal erzählen. Da waren viele Buden und Schiffschaukeln und Karussels. Auch eine Mausefalle war da und eine Bude, wo man Lose kaufen konnte. Wer das größte Los gewann, bekam einen Teddybären. Da waren auch viele Bettler. Die saßen auf der Straße und hielten die Mützen hin. Manche Leute gaben ihnen was, manche gaben ihnen nichts. Die Mutter gab ihnen auch was. Am Abend gingen wir nach Hause."

Vp. Karla Sch. „Jahrmarkt: Ich freue mich immer auf Kirmes. Ich fahre am liebsten mit der Luftschiffkarussel. An Kirmes darf ich mir auch Geld aus der Sparbüchse holen. Dann denke ich nach, was ich mir alles kaufen soll. Am besten gefällt mir immer das Kasperle-Theater."

Vergleichen wir beide Darstellungen miteinander. Es besteht eine innige Kohärenz zwischen Individuum und

Außenwelt, beide kommen zu ihrem Recht, beide halten sich wie zwei gleichschwere Gegenstände auf einer Wage im Gleichgewicht, das Verhältnis ist harmonisch. Die erste Schilderung ist wirklichkeitsgetreu mit stärkerer Betonung des Objekts, die zweite Schilderung mit stärkerer Betonung des Subjekts. Hier stehen wir an einem Scheitelpunkt und halten zwei Fäden in der Hand: je mehr die Betonung des Subjekts zunimmt, um so mehr neigen wir dem projizierenden S-Pol zu, je weniger andererseits das Subjekt beteiligt erscheint, um so mehr neigen wir dem D-Pol zu.

Verfolgen wir einmal die Linie von J_1 zu S, und zwar zunächst innerhalb der J_1-affinen Fälle selbst. Der lebendigen wirklichkeitsgetreuen aber „Ich"-betonten Schilderung am nächsten steht die Phantasie, die ganz zaghaft zu gestalten und zu formen beginnt.

Vp. Lia G. „Erlebnis: und dann ging ich an wogenden Kornfeldern vorbei, der Wind wehte hindurch und die Halme wiegten sich hin und her. Die Ähren sahen aus wie kleine gelbe Vögelchen, die darauf sitzen."

Die Wirklichkeit wird nicht mehr ganz so geschildert wie sie ist, sondern wie man sie sieht. Aber man bleibt sich dessen vollkommen bewußt, daß die eigene Phantasie da etwas hineinträgt. Die Vp. hat deutlich das Bewußtsein davon. Das beweist die Wendung „es sieht aus wie". Ich verweise auf eine Parallele bei H. Armbrecht, der (in einer noch unveröffentlichten Arbeit des Marburger Instituts) bei seinen J_1-Typen feststellt, „wirklichkeitsferne Ereignisse werden in der Sprache des ‚als ob' erzählt."

Einen Schritt weiter innerhalb der J_1-affinen Fälle auf S hin, und wir kommen zu der verträumten Märchenphantasie, die wir in der hier behandelten Altersstufe so häufig treffen, und die die für den J_1-Typus so charakteristische Tendenz zur Beseelung der Umwelt hervortreten läßt. Nixen und Elfen begegnen auf Waldwegen, Tiere beginnen zu sprechen, selbst unbelebte Gegenstände — Spielzeug etwa — „leben" und haben eine Seele.

Hier möchte ich zunächst ein paar Worte über Umfang und Originalität der in den Arbeiten dieser Jugendlichen verwandten Motive einfügen und dabei an Hand von eingefügten Beispielen die Linie zum S-Pol hin weiter verfolgen. Es wurde folgende Geschichte erzählt:

„Lotte hatte Geburtstag und bekam von den Eltern einen Ball geschenkt, den sie sich schon lange gewünscht hatte. Sie war überglücklich und mochte

sich gar nicht davon trennen. Sogar als man am Nachmittag einen Ausflug in den nahen Wald unternahm, wurde er mitgenommen. In der Nähe eines alten verfallenen Gemäuers wurde Rast gemacht; man setzte sich ins hohe Gras und verzehrte lachend und plaudernd die mitgebrachten Kuchenstücke. Lotte saß nicht lange still, das alte Mauerwerk lockte allzu herausfordernd, ein bischen darauf herumzuklettern und vor allem entdeckte Lotte, daß der gepflasterte Hof ein prachtvoller Platz zum Ballspielen sei. Das mußte man doch ausnutzen. Aber Lotte hatte den Brunnen nicht bemerkt, der, sicher schon viele Jahre unbenuzt, in der Mitte des Hofes stand, bis plötzlich der schöne Ball darin verschwand. Lotte hörte deutlich das Aufklatschen tief unten im Wasser."

Es wurde den Kindern die Weisung gegeben, die Geschichte so zu Ende zu führen, wie es ihnen am meisten Freude mache.

Von 23 Vpn. hatten mehr als die Hälfte Märchenmotive verwandt. Da ist zunächt das Motiv von Frau Holle.

Vp. Susi H. „Lotte war aber sehr traurig und weinte darüber. Sie dachte: springst du hinterher, kriegst du ihn sicher wieder. Und sie sprang auch hinunter. Sie kam auf eine große Wiese. Da stand ein Haus. Daraus guckte eine alte Frau, die sagte: „Wenn du meine Blümlein gießen willst, so will ich dich dafür belohnen und dir den Ball wiedergeben. Als das kleine Mädchen das getan hatte, gab sie ihm ein Kästchen und den Ball. Sie führte Lotte dann nach Hause."

Das Motiv ist bis auf die letzte kleine Abweichung durchgeführt. Drei weitere Arbeiten behandeln das gleiche Motiv: das Mädchen kommt auf eine schöne Wiese, an ein Schloß und findet den Ball.

Ein weiteres Motiv ist das vom Froschkönig, das in verschiedenen Abwandlungen vorkommt: ein kleines schwarzes Männchen steigt aus dem Brunnen und holt dem weinenden Mädchen den Ball herauf, eine Nixe taucht auf, ein Schwan kommt. Eine andere Gruppe läßt den Ball ruhig im Brunnen liegen, es kommt neu hinzu, daß das Mädchen sich verirrt habe und schließlich ein Tier das Kind zu den Eltern zurückbringt. Einmal ist ferner das Motiv des Verirrtseins verknüpft mit einem zweiten „da sah es von weitem ein kleines Licht ... die Zwerge führten das kleine Mädchen in ihr Reich und zeigten ihm ihre Schätze". Dazu der bekannte Märchenschluß „wenn du einmal in Not bist, so klopfe 3 mal auf diesen Stein". (Vp. Gerda M.)

Die übrigen Kinder verwandten praktische Motive: ein Mann oder ein Junge kommen und holen den Ball wieder.

Wir machten einen zweiten Versuch mit einer anderen Gruppe. Es wurde folgende Geschichte erzählt:

„Es war der erste Ferientag. Lotte hatte ein gutes Zeugnis nach Hause gebracht. Deshalb durfte sie aufs Land zur Großmutter fahren. Der kleine Koffer wurde gepackt, die Mutter löste am Schalter die Fahrkarte und setzte Lotte in den Zug. Voll Freude fuhr das kleine Mädchen los. Es konnte die Zeit gar nicht erwarten, bis der Zug es zum Ziele der kleinen Reise bringen sollte. Endlich kam eine Bahnstation in Sicht, die ganz so aussah, wie sich Lotte den Bahnhof von Großmutters Wohnort vorgestellt hatte. Da mußte man also aussteigen. Lotte nahm den Koffer, ohne erst auf dem großen Schild den Namen des Dörfchens zu lesen. Als sie ausgestiegen und der Zug schon weitergefahren war, merkte Lotte, daß der Ort ganz anders hieß, als auf der Fahrkarte angegeben stand. Der Bahnbeamte erklärte dem kleinen Mädchen, daß es zwei Haltestellen zu früh ausgestiegen war. Der Zug war fort; bis zu dem Ort, wo die Großmutter wohnte, war wohl noch eine Stunde zu Fuß zu gehen."

Die Instruktion lautete: was hat wohl Lotte weiter erlebt und wie kam sie zur Großmutter? Abgesehen von einer Ausnahme das gleiche Ergebnis wie beim ersten Versuch. Einmal Märchenmotive: Lotte kommt auf eine Wiese, auf der Elfen tanzen. Oder sie trifft einen Hasen, der sie in das Reich des Osterhasen führt. Sehr häufig wurde das Motiv von Rotkäppchen verwandt, entweder einfach übernommen oder ganz schwach abgewandelt, indem man ein anderes Tier sprechen läßt. Dann ist weiter sehr oft das Räubermotiv gebraucht. Es gelingt dem kleinen Mädchen dann schließlich zu entkommen und das Haus der Großmutter zu finden. Außerdem findet sich wieder das praktische Motiv: „das Mädchen ging geradeaus, bis es in das Dorf kam, wo die Großmutter wohnte", oder es kommt wieder ein Mann, der es mitnimmt.

Das Ergebnis in bezug auf Wahl der Motive war demnach in beiden Versuchen das gleiche: Die Kinder verwerteten nur das, was durch Unterricht, durch Lektüre, besonders durch Lektüre von Märchenbüchern an sie herangetragen worden war oder Erfahrungen des praktischen Lebens, soweit sie solche bereits gesammelt haben. Die Wahl der Motive läßt demnach beim Kinde dieser Altersphase noch keinen Schluß zu bezüglich einer Affinität zu der einen oder anderen Struktur; die Tendenzen zu den beiden Außenpolen S und D zeigen sich in viel feineren Momenten an, als das bei ausgesprochenen Unterschieden in der Motivwahl, die jedem Beobachter sofort auffallen müßten, der Fall sein würde.

Ich möchte nun die Linie, die von J_1 zu S führt, weiter verfolgen. Wir sprachen zuletzt von der verträumten Märchen-

phantasie mit der Tendenz zur Beseelung der Umwelt. Während bei einer großen Zahl dieser Kinder die Erzählung einen ruhig gleitenden Verlauf nimmt, ist sie bei anderen außerordentlich sprunghaft, verschiedentlich so spontan und gänzlich ohne Übergang, daß der Sinn für den Außenstehenden fehlt.

Vp. Ilse P. „Das kleine Männchen hatte einen eisgrauen Bart. Else erschrak heftig. Das Männchen fragte: „Wie bist du denn hierhergekommen?" Da antwortet das Mädchen: „Oh, ich dachte, ich könnte hier eine goldene Gans finden."

Man fragt sich vergeblich, wie das kleine Mädchen, dem ein Ball in den Brunnen gefallen ist, und das deshalb heftig weint, auf den Gedanken kommt, eine goldene Gans zu suchen. Man muß sich den Zusammenhang von der kleinen Verfasserin erst erklären lassen. Hier zeigt sich deutlich eine Verzahnung von S und J_1. Die Sprunghaftigkeit weist auf eine Anlage zur S-Struktur. Sprunghaftigkeit in Phantasie- und Gedankenfolge wurde als charakteristisches Merkmal dieses Typus beim erwachsenen Individuum ermittelt, hier hauptsächlich mittels Kettenassoziationen. Es lag nahe, diesen Versuch auch mit unseren kindlichen Vpn. anzustellen. Die Affinität zur S-Struktur, d. i. Sprunghaftigkeit der Phantasie, trat hier ebenfalls zutage. Einige Beispiele seien angeführt.

Wir nannten der Vp. Hilde H. das Reizwort: „Stuhl". Sie reagierte darauf: Ring—Nest—Theater—Sommerbad—Ball.

Wir nannten der Vp. Gisela D. das Reizwort: „Rose". Sie reagierte darauf: Spiegel—Prinzessin—Haar—Drogerie—Adventkranz.

Wir nannten der Vp. Dita F. das Reizwort: „Kamin". Sie reagierte darauf: Hexe Edelstein Seeräuber Mäuse Ofenrohr.

Die Sprunghaftigkeit kann so weit gehen, daß die Einheitlichkeit der Geschichte zerstört wird. Das alte Motiv wird gar nicht weiter beachtet, ein zweites taucht auf, dann ein drittes, die nun verfolgt werden.

Wie schon betont worden ist, verarbeitet das Kind in den meisten Fällen nur Motive, die ihm aus Lese- und Märchenbuch bekannt sind, oder die es aus seiner unmittelbaren Erfahrung schöpft. Dieser Befund war bei allen unseren Vpn. gleich. Nur in der Art, wie und an welcher Stelle Motive oder Motivgruppen eingefügt werden, zeigt sich wieder eine stärkere J_1- oder S-Komponente an. Am besten

macht das wieder ein Beispiel klar. Es wurden drei Worte, die untereinander keinerlei Beziehung hatten, an die Tafel geschrieben mit der Weisung, eine kleine Geschichte zu erfinden, in der die Worte vorkämen.

1. Turm—Kugel—Jahrmarkt.
2. Zitrone—See—Luftballon.

Vp. Gerda M. schreibt: „In einer Stadt wohnte ein kleiner Junge, der hieß Hänschen. Einmal dachte Hänschen: „Ich möchte eine große Reise machen." Als er von seiner Tante einen Luftballon bekam, faßte er ihn am Seil und flog mit dem Luftballon in die Höhe. Nun durfte er eine Reise mit dem Luftballon machen. Das gefiel ihm sehr. Endlich landete er auf einem Schiff. Das Schiff fuhr auf einem großen See. Nun durfte er mit dem Dampfer fahren. Bald landete er in Brasilien. Hier ging er oft in den Urwald und fand viele Zitronen, Apfelsinen, Bananen. Er verkaufte sie und bekam viel Geld dafür. Wie er größer wurde, gründete er ein großes Geschäft und wurde sehr reich."

Hier fügt sich organisch eins ins andere, nirgends eine Lücke, nirgends ein unmögliches Motiv an unmöglicher Stelle. Lesen wir im Vergleich hierzu folgende Erzählung:

Vp. Ursel R. „Ein kleines Bärchen sagte: „Ich will auf den Jahrmarkt gehen." Da sagte der Vater: „Da mußt du auf 'nen Turm steigen." Als das Bärchen auf dem Turm war, sah es eine Kugel, die war ganz von Gold. Da spielte das Bärchen mit fangen. Auf einmal sprang eine Prinzessin in die Luft. Die küßte das Bärchen. Da gab es einen Bums und der Turm fiel um. Und das Bärchen lag im Wasser. Da sang es eine Tonleiter. An der stieg es in die Höhe. Den Jahrmarkt hatte es nun nicht gefunden, aber ihn suchen ging es auch nicht mehr."

Zunächst einmal der Gedankensprung „da mußt du auf einen Turm steigen". Dann aber, was soll das wahrscheinlich durch das Wort „Turm" angeregte Motiv von der verwunschenen Prinzessin in diesem Zusammenhang? Zum Schluß wieder der Gedankensprung „da fiel das Bärchen ins Wasser". Es war doch von keinem Wasser die Rede. — Als ein weiterer Schritt zum S-Pol hin, hier mit einem überwiegenden Hervortreten der S-Komponente, erwies sich die Neigung zum Variieren der Motive nach der wirklichkeitsfremden Seite.

Vp. Heinz B. „Der Ball war nun in den Brunnen gefallen. Das war ihm gar nicht recht. Er kugelte so lange, bis er Arme und Beine bekam. Dann wollte er heraufklettern, aber die Wand war zu glatt. Das sah eine Spinne, die oben saß. Da ließ sie ein Bein herunter und der Ball kletterte wieder hoch."

Anscheinend klingt hier das Märchenmotiv von Rapunzel an, an deren Haaren der Königssohn hochklettert.

Ausgeprägter Einschlag scheint ferner da vorzuliegen, wo sich die Phantasie auch bei den sachlichsten Themen gern ins Groteske, Wirklichkeitsfremde, Unmögliche und Schaurige, Ängstigende und Schreckenerregende verliert, unter der Bedingung natürlich, daß man sie frei gestalten läßt. Die Phantasie des S-Typus bringt ja besonders leicht ängstigende und schreckhafte Gebilde hervor. Das ist schon bedingt durch die ihr eigentümliche „Kategorienzertrümmerung", die darin besteht, daß sie die den verschiedensten Wirklichkeitsgebieten und selbst Realkategorien angehörenden Inhalte miteinander vermischt und damit zugleich einen großen Teil der gewohnten und vertrauten Wirklichkeitszusammenhänge auflöst. Damit fällt aber auch der Vertrautheitscharakter — das „Fidential" im Sinne von Avenarius — hinweg, auf dessen Vorhandensein sich bei anderen menschlichen Grundformen das Bewußtsein einer ruhigen Sicherheit gegenüber der Wirklichkeit gründet.[1] — Auf die ganz sachliche Anregung von dem kleinen Mädchen, das zu früh aus dem Zug steigt, erhielten wir z. B. folgende Antwort:

Vp. Dita F. „In einer Stunde bin ich dort, dachte das Mädchen und machte sich auf den Weg. Als es auf der Straße war, kam ein großer Elefant dahergelaufen. Das Kind fiel vor Schrecken auf die Erde. Aber der Elefant hob es auf und brachte es auf eine Heide. Als das Kind zur Besinnung kam, sah es eine Herde Giraffen, die auf einen Kirchturm zuliefen. Da setzte es sich auf eine und ritt zur Großmutter."

Diese Vp. stellt einen der wenigen Fälle dar, die trotz des kindlichen Alters eindeutige Affinität zur S-Struktur verraten und dadurch aus dem Jugendtypus streng genommen heraustreten, der im allgemeinen nicht eine solche Eindeutigkeit der Reaktionsweise zeigt.

Greifen wir nun den zweiten Faden innerhalb der J_1-affinen Fälle auf: die wirklichkeitsgetreue, aber objektbetonte Schilderung. Je schwächer der Erlebnisgehalt, je schwächer also die Integration von Subjekt und Objekt wird, je mehr dementsprechend die Schilderung ein bloßes Konstatieren von Tatsachen darstellt, um so mehr nähern wir uns dem Pol auf der anderen Seite: der Desintegration (D). Verfolgen wir die Linie, die von J_1 zu D führt, wieder an der Hand von Beispielen.

[1] Vgl. E. R. Jaensch, in „Die Biologie der Person" a. a. O. und in „Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie", sowie E. Wechssler, „Esprit und Geist."

Vp. Annemarie B. „Es war einmal ein großer Jahrmarkt; dort waren sehr viele Leute. Dem Jahrmarkt gegenüber war ein Rathaus. Hoch oben war ein großer Turm. Auf dem Turm war ein Hahn, der krähte, wenn die Uhr schlug. Ein Hund, der das hörte, bellte so laut, daß alle Leute erschraken. Und ein Mann warf dem Hund eine Kugel an den Kopf."

Das Subjekt tritt hier stärker zurück, doch zeigt sich noch so viel Form- und Gestaltungswille, daß ein einheitliches Ganzes entsteht.

In dem nun folgenden Fall können wir von einer „Kombination" der drei Worte überhaupt nicht mehr sprechen. Die Worte: Zitrone — See — Luftballon sollten in einer Geschichte vorkommen. Die Erzählung der Vp. Marie Sch. lautete:

„Als ich einmal verreist war, sah ich einen Zitronenbaum. Die Zitronen waren gelb. Die Zitronen geben sehr viel Saft. Der See ist ein großer Fluß. Der Luftballon steigt in die Luft. Es ist ein runder Ball. Er platzt sehr leicht. Der andere, wo unten Leute drinsitzen, der platzt nicht."

Wir gaben der Vp. die Weisung, ein Märchen zu erfinden, also eine Aufgabe, die „Ich"-Beteiligung, subjektive Gestaltung voraussetzt. Das Ergebnis sei hier mitgeteilt:

„Es war einmal ein kleines Vögelchen, das wollte so gern auf den Turm. Eines Tages wollte das Vögelchen auf die Kugel. Das Vögelchen turnte auf der Kugel herum. Am Samstag war Jahrmarkt. Es regnete an dem Tag. Das Vögelchen wollte auch dabei sein. Die Mutter wollte das Vögelchen nicht durchlassen, aber das Vögelchen wollte auf den Jahrmarkt. Als es abend war und der Jahrmarkt herum war, ging das Vögelchen nach Hause."

Vergleichen wir damit die phantasievollen Märchen stark integrierter Kinder, so ist der Unterschied ohne weiteres klar. Ausgesprochen D-affine Kinder treten ebenso wie die einseitig S-affinen Vpn. aus dem eigentlichen Jugendtypus heraus und stellen Sonderfälle dar, die im Schlußkapitel näher erörtert werden.

Wir haben bisher zwei Tendenzen von ihren ersten Spuren bis zur stärksten Ausprägung hin innerhalb unseres Materials verfolgen können. Verfolgen wir überblickend noch einmal die Linie von J_1 zu S, so können wir folgende Punkte herausstellen:

Ia. Wirklichkeitsgetreue Schilderung, die aber zugleich subjektbetont ist in dem Sinne, daß eine starke innere Anteilnahme des Subjekts hervortritt.

IIa. Vorsichtige Ansätze einer gestaltenden Phantasie.

IIIa. Märchenhafte, die Außenwelt belebende Darstellung.

IVa. Verzahnung von $J_1 + S$: die märchenhafte Phantasie

wird sprunghaft, manchmal bis zu dem Grade, daß die Verbindung zwischen Anfang und Ende überhaupt nicht mehr vorhanden ist.

Va. Leichtes Überwiegen der S-Komponente: Motive werden ohne Zusammenhang an den unmöglichsten Stellen eingefügt.

VIa. Bekannte Motive werden so variiert und umgestaltet, daß sie kaum noch erkennbar sind.

VIIa. Die Phantasie zeigt selbst auf die sachlichste Anregung hin ausgesprochene Neigung zu wirklichkeitsfremdem, bizarrem, groteskem Gestalten.

Verfolgen wir andererseits die Linie von J_1 zu D, so können wir folgende Etappen herausheben:

Ib. Wirklichkeitsgetreue aber objektbetonte Schilderung. Das Subjekt tritt zurück, selbst in dem Sinne, daß keine ausgesprochene innere Anteilnahme zu bemerken ist.

IIb. Das Subjekt tritt noch stärker zurück, doch zeigt sich wenigstens noch so viel Form- und Gestaltungswille, daß ein einheitliches Ganzes entsteht.

IIIb. Die Darstellung ist ein bloßes zusammenhangloses Konstatieren und Registrieren von Tatsachen.

Die geringe Zahl der Zwischenstufen zwischen J_1 und D erklärt sich aus der Beschaffenheit des Materials, das immer auch örtlich bedingt ist. In unserem Material konnten weitere Etappen nicht festgestellt werden, da D-Komponenten nur schwach vertreten waren. Möglich wäre, daß bei einer Untersuchung in einem zum D-Typus neigenden Lande, etwa in Nord-Amerika, sich auch zwischen J_1 und D feinere Differenzierungen ergeben würden. Diese einzelnen, hier hervorgehobenen Punkte sind gewissermaßen Hilfspfähle auf der Verbindungslinie zwischen J_1 und S, bzw. zwischen J_1 und D. Mit Hilfe dieser „Pfähle" ließ sich feststellen, daß die Phantasie der einzelnen Vpn. innerhalb der aufgezeigten Möglichkeiten eine ganz bestimmte Strecke hin- und hergleitend sich bewegte, bald dem einen bald dem andern Pol mehr sich zuneigend, im Gesamtverhalten aber eine mehr oder minder starke Affinität zur S- oder J_1-Struktur verratend. Ich habe die räumliche und zeitliche Labilität graphisch darzustellen versucht:

Die Buchstaben D-J_1-S links am Rande der Tabellen übereinandergeordnet sind ohne weiteres verständlich. Die römischen Ziffern zwischen den Buchstaben bedeuten die Hilfspfähle, die im Verlauf dieses Abschnittes aufgezeigt worden sind. Oben quer

über jeder Tabelle sind die Monate angegeben, in denen die Kurve der ersten Versuchsreihe bei den einzelnen Vpn. wie angegeben verläuft. Die auf den Kurven angegebenen Zahlen zeigen den Tag an, an denen die Vpn. in der angegebenen Weise reagierten.

Tabelle 2a

Vp. Lia G. I. Versuchsreihe (freie Aufsätze, Kettenassoziationen u. a. ähnl. Tests) Aug.—Okt. 1931

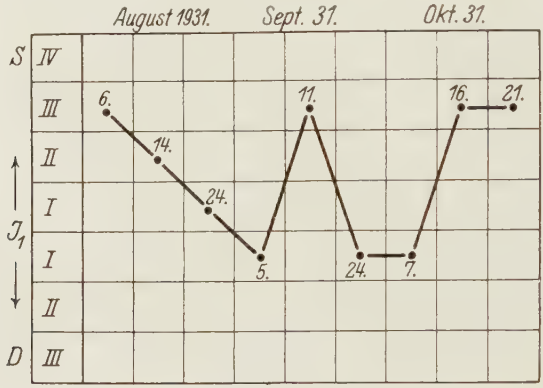


Abb. 1.

a) Interpretation zu Tabelle 2a

Datum	Thema	Ausführung
6. VIII.	Mutters Rumpelkammer	Der Mäusekönig hält Hochzeit; märchenhafte Schilderung
14. VIII.	Etwas von mir	siehe Zitat S. 34
24. VIII.	Kettenassoziationen Reizw. „Spatz“	Die Vp. erzählt ein Erlebnis, das durch das Wort wachgerufen wurde; wirklichkeitsgetreue, aber „Ich“-betonte Schilderung
5. IX.	Was ein 10-Pf.-Stück v. d. Welt zu sehen bekommt	Die Schilderung d. Dachkammer d. Bettlers u. d. Verkaufstandes d. Marktfrau verraten ausgeprägten Wirklichkeitssinn; objektbetonte Schilderung
11. IX.	Kettenassoziationen Reizw. „Wagen“	Die Vp. erzählte eine erfundene Geschichte v. e. Zigeuner, der m. s. Wundergeige durch d. Welt zieht[1]; märchenhafte Schilderung

[1] Bei dem Versuch der Kettenassoziationen fand sich diese Reaktionsweise häufig: auf das Reizwort hin tauchte ein Bild auf, worauf dann ganz unbekümmert um die Instruktion eine ganze Szenenfolge geschildert wurde.

Fortsetzung der Interpretation

Datum	Thema	Ausführung
24. IX.	Schulsportfest	Sachlich, anschaulich, genaue objektbetonte Schilderung
7. X.	Turm — Kugel — Jahrmarkt	Am alten Schloßturm jedes Jahr ein Weihnachtsmarkt; Buden m. Christbaumkugeln; lebendige, objektbetonte Schilderung
16. X.	Lottes Geburtstag (fortsetzen)	Motiv v. Froschkönig; märchenhafte Schilderung
21. X.	Der Vp. wurde ein Bild vorgelegt (= Winterlandschaft) z. Beschreibung	Zwei Kinder verirren sich, kommen in das Schloß d. Schneeflockenfee; märchenhafte Schilderung

b) Typologischer Befund auf Grund dieser Versuchsreihe: die Vp. Lia G. ist ein phantasiebegabtes Kind, das die Umwelt gern mit Märchengestalten belebt. Die Phantasie überschreitet nie die Grenzen einer möglichen Welt, sie ist weder grotesk noch schreckhaft. Andere Schilderungen verraten einen ebenso ausgeprägten Wirklichkeitssinn und scharfe Beobachtungsgabe (J_1).

Tabelle 2b

Vp. Anni R. I. Versuchsreihe Aug.—Okt. 1931

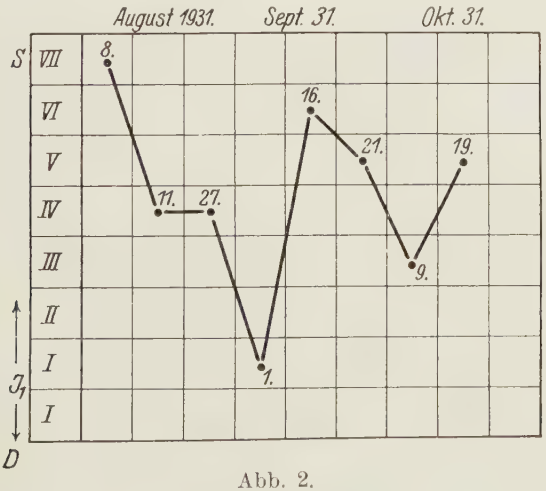


Abb. 2.

Vergleichen wir die Tabellen mehrerer Vpn. (2a—c) miteinander, so kommt deutlich das einheitliche Moment dieser Entwicklungsphase zum Ausdruck: die Schwankung in dem

angegebenen Strukturbereich, zugleich aber auch die individuellen Verschiedenheiten in bezug auf größere oder geringere Affinität zu der einen oder anderen Struktur.

Tabelle 2c

Vp. Marie Sch. I. Versuchsreihe Aug.—Okt. 1931

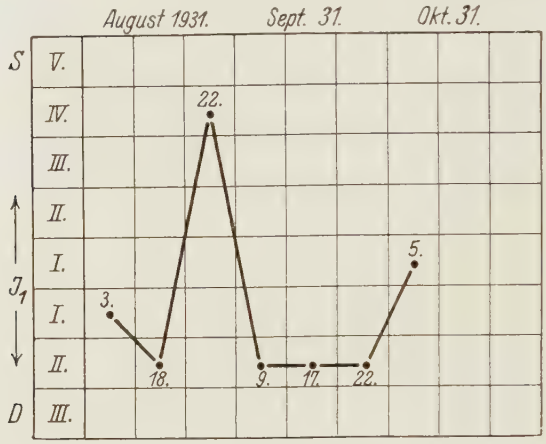


Abb. 3.

2. Mal- und Zeichenversuche

Wir wenden uns nun zu den Mal- und Zeichenversuchen.[1] Es wurden nur solche Kinder herangezogen, die hierfür eine ausgesprochene Neigung und Begabung verrieten; die Phantasie kann sich eben in diesem besonderen Gebiet nur dann äußern, wenn darin wenigstens einige technische Fähigkeiten vorhanden bzw. erworben sind. Es gibt keine „desintegrierte" Kunst; es ist daher selbstverständlich, daß alle in diesem Abschnitt erwähnten Vpn. typologisch auf der Verbindungslinie zwischen J_1 und S einzuordnen sind. Die Frage ist in der Hauptsache die: vermag sich beim Kinde dieser Altersphase eine dominierende S- oder J_1-Komponente in Mal- und Zeichenversuchen durchzusetzen und auf welche Weise äußert sie sich dann? Es wurde in dieser Versuchsreihe das Thema jedesmal unter anderem Gesichtspunkt ge-

[1] E. R. Jaensch und H. Thomas, Impressionismus und Expressionismus, eine typenpsychologische Untersuchung impressionistischer und expressionistischer Schaffensvorgänge in der Malerei (erscheint soeben bei Beyer u. Söhne, Langensalza). Sammlung: Studien zur psychologischen Ästhetik und Kunstpsychologie.

wählt, um den Ausdruck der Phantasie nach möglichst verschiedenen Richtungen hin beobachten zu können.

Der erste mehr tastende Versuch wies die Kinder an, eine Landschaft zu zeichnen. Instruktion: „Zeichne eine Landschaft, die du vielleicht schon einmal gesehen hast, oder so, wie du dir die Landschaft denkst, wo du gerne wohnen möchtest." — Was Kinderzeichnungen besonders fesselnd macht, ist ihre Frische und ihre Ursprünglichkeit; sie sind weder von Richtungen beeinflußt noch von einer womöglich ganz unangebrachten Technik. Kinder gestalten, wie sie denken und fühlen. Ich stelle bei der Besprechung dieses wie auch der folgenden Versuche jedesmal einzelne charakteristische Beispiele einander gegenüber, die sowohl das Einmalige wie auch die verschiedensten charakteristischen Symptome aufweisen, in denen sich deutlich die Phantasie mit J_1- bzw. S-Struktur verrät.

Vp. Irmgard F. zeichnet ein Dorfmotiv. Ein Kirchturm ragt aus einer Häusergruppe hervor. Links ein kleiner Weiher, daneben eine Mühle. Das ganze Bild ist in Farben gehalten, die vertraut und heimisch anmuten. Die Häuser haben rote oder graue Dächer, die Mauern scheinen weiß gekalkt mit schwarzen Querbalken; hier und da lugt ein bißchen Grün hervor, auf den Wiesen blühen weiße und gelbe Blumen. Darüber ist tiefblauer Himmel gespannt; zwei große weiße Kleckse sollen Wolken darstellen (Abb. 4).

Vp. Eva O. dagegen zeichnet folgendermaßen: Zunächst rahmt sie das Bild durch eine Linie oval ein. Durch diesen so abgesteckten Raum verläuft eine Querlinie, so daß das Bild in zwei gleich große Teile zerfällt. Oberhalb der Querlinie erheben sich ohne jede Perspektive — dabei sei betont, daß es sich in diesem Falle nicht um mangelndes Können handelt — Berge, Häuser und Windmühlen in folgender Gruppierung: in der Mitte ein Berg, zu beiden Seiten je eine Windmühle, daneben je ein Haus, daneben je wieder ein Berg. Über den mittleren Berg fliegen Vögel (Abb. 5). Abgesehen von der mangelnden Perspektive tragen andere Umstände dazu bei, die Zeichnung wirklichkeitsfremd zu gestalten. Einmal der konsequente Parallelismus in der Anordnung und Gruppierung, der so weit geht, daß, wenn man das Zeichenblatt in der Mitte gefaltet zusammenlegt, die gezeichneten Objekte rechts und links sich decken. Ferner sind die Größenverhältnisse ganz und gar willkürlich. Häuser und Berge

Abb. 4. „Landschaft". Vp. Irmgard F.

Abb. 5. „Landschaft". Vp. Eva O.

sind gleich hoch, die Windmühlen überragen die Berge und Häuser um das Doppelte. Die Farbenwahl ist ebenso bizarr: Die Berge sind hellgrau mit kleinen schwarzen Punkten, die Windmühlen sind in ihrer unteren Hälfte weiß, in der oberen tiefschwarz. Die Häuser stehen so, daß zwei Fronten zu sehen sind; sie sind im ganzen weiß, nur die beiden äußeren Giebel — von dem auf der rechten Seite stehenden Haus also der rechte — sind wiederum schwarz. Es wurde die Querlinie erwähnt, die das Bild in zwei Hälften teilt; die ganze untere Hälfte ist hellblau und soll Wasser darstellen. Diese durch die starken Kontraste in der Farbengebung — schwarz—weiß—hellblau — und die schematische Raumaufteilung hart und kalt wirkende Darstellung verrät eine viel stärkere Ich-Betonung als die ersterwähnte Zeichnung. Die Objekte sind vergewaltigt, das auch hier wahrscheinlich zugrunde liegende Stück Wirklichkeit ist subjektiv umgeformt, stilisiert. Wie gegensätzlich ist hierzu die vorige Zeichnung! Treue Wiedergabe eines Dorfwinkels, der irgendwo einmal geschaut und Erlebnis wurde, das sich dann mit allen kleinen Einzelheiten — die Uhr am Kirchturm, der Wetterhahn auf der Spitze — in der Erinnerung festgehakt hat und nun mit derselben liebevollen Hingabe dargestellt wird, wie es einst geschaut und aufgenommen wurde.

Ein anderes Beispiel, das gleichfalls eine starke S-Komponente verrät, ist die Zeichnung der Vp. Anni R.: über dunkelblauem Himmel treiben rote Wolken, durch die schwarze Sonnenstrahlen brechen. Im Vordergrund sind zwei Seen, der eine tiefblau, der andere ausgesprochen grün. Die Wellen sind schematisch, unnatürlich angedeutet und wirken wie ein Linoleummuster. Danach gefragt erklärte die Vp.: „Es sieht so ordentlicher aus." Die Kuppeln und Dächer der Gebäude sind golden, ebenso die Wege; die grotesk geformten Pflanzen sind zum Teil violett und kirschrot (Abb. 6).

Die Vp. erzählte hierzu:

„Ich habe eine Märchenwelt ganz für mich allein gemacht, da ist alles anders als in Wirklichkeit, da sind violette und rote Bäume, die Menschen sind auch anders; wenn ich allein bin oder abends im Bett liege, spiele ich mit ihnen. Deshalb brauche ich auch keine anderen Kinder zum Spielen (ebenfalls ein Merkmal der immer mehr oder weniger autistischen S-Struktur). Es sind viele Kinder, wir sind in einem weißen Marmorschloß. Die Kinder sind überall her, es sind auch Negerkinder darunter. Ich kenne alle mit Namen und weiß auch vieles von ihren Eltern, was sie mir erzählt haben. Ich selbst heiße Neremanite."

Ein weiterer Versuch sei erwähnt. Es wurde der „Erlkönig“ von Goethe, ein andermal „Der Knabe im Moor“ von A. v. Droste-Hülshoff vorgelesen und den Kindern die Weisung gegeben, eine Szene aus diesen Gedichten zu zeichnen. Beide Balladen mit ihrem unheimlichen Inhalt sind besonders geeignet, die schreckhafte S-Phantasie anzuregen. Wie werden sich andererseits Vpn. mit ausgesprochener J_1-Phantasie diesen Themen gegenüber verhalten? Bei dem Versuch, Szenen zum „Erlkönig“ zu zeichnen, lieferten zwei Vpn. Weidenlandschaften. Das Motiv ist der Wirk-

Abb. 6. „Landschaft“. Vp. Anny R.

lichkeit entnommen. Die mit dieser Baumart üppig bestandenen Rheinwiesen in der Umgegend von Düsseldorf waren den Kindern bekannt. Vp. Mechthild B. zeichnet einen Bach, der zwischen grünen Wiesen hinplätschert. Am linken Ufer steht eine Weidengruppe, deren grüne Zweige ins Wasser hängen. Auf der mittleren sitzt der Erlkönig mit langem, weißem Bart, gerade so, als käme er direkt aus Grimm's Märchenbuch (Abb. 7).

Vp. Jost v. W. zeichnet einen schmalen Pfad, der zu beiden Seiten mit Kopfweiden eingesäumt wird. Sie sind personifiziert: aus dem Erdboden wachsen schmale Hälse, auf denen große Köpfe

ruhen; die Gesichter sind zu Fratzen verzerrt. Aus Köpfen und Hälsen recken sich lange dünne Arme, die nach dem fliehenden Reiter haschen. Man sieht nichts als diesen schmalen Pfad, den Erlkönig und seine Töchter, die übrige Landschaft ist in violette Nacht gehüllt (Abb. 8).

Abb. 7. „Erlkönig". Vp. Mechtild B.

Mechthild B. greift das Wort „Erlkönig" auf. Der Erlkönig ist ein Märchenkönig; sie denkt nach, in welchen anderen Märchen von Königen die Rede ist; sie erzählt, während sie malt, von einer Aufführung „Dornröschen". Sie fragt, ob sie dem Erlkönig, der ihr ganzes Interesse besitzt, goldene Sterne aufmalen dürfe usw. Die schreckhaften Motive der Ballade werden gar nicht weiter beachtet, die Phantasie weiß mit ihnen nichts anzufangen und läßt sie beiseite. Gegensätzlich hierzu verhält sich Jost v. W.

Gerade jene Worte, die die schaurigen Momente betonen: „Nacht und Wind“ . . . „Erlkönig mit Krone und Schweif“ . . . „Töchter am finsteren Ort“ . . . „mein Vater, jetzt faßt er mich an“ . . . sind von der Phantasie aufgegriffen und mit primitiven Mitteln zwar, aber in ihrer ganzen unheimlichen Wirkung festgehalten. — Beide Vpn. zeichneten von dem gegebenen Stoff dasjenige, was ihre Phantasie anspricht, während die ihrer Phantasie nicht gemäßen Reizworte vorüberrauschen, ohne tieferen Eindruck zu hinterlassen. Es erübrigt sich, die angstvolle S-Phantasie, die sich in der letztgenannten Zeichnung äußert, noch besonders zu be-

Abb. 8. „Erlkönig“. Vp. Jost v. W.

tonen, andererseits beweist die erste Zeichnung, daß die andersgeartete Struktur selbst einem so ausgesprochen schreckhaften Stoff gegenüber sich durchzusetzen vermag.

Der dritte Versuch wollte die Phantasie beobachten in ihrem Verhalten einem ganz konkreten, sachlichen Stoff gegenüber. Es wurde darum nach einem Thema gesucht, das, obwohl der Phantasie genügend Spielraum lassend, doch in seiner Gebundenheit an die Realität wenig Anlaß zu Verzerrung und Umformung bot. Die wirtschaftliche Notlage breiter Volksschichten während der Wintermonate 1931/32 war auch dem ganz jungen Kinde aufgegangen. Es wußte von Notverordnungen, stilliegenden Fabriken, öffentlichen Speisungen Arbeitsloser, Kleidersammlungen und

anderen Einrichtungen, die der Not zu steuern versuchten. Auf Grund dieser Erwägungen und Voraussetzungen wurden die Vpn. aufgefordert, zu erzählen, was ihnen bei dem Wort „Winternot" einfalle; dann wurde die Weisung gegeben, die geschilderte Szene zu zeichnen.

Abb. 9. „Winternot". Vp. Peter O.

Vp. Peter O. gibt an: „Ich denke, daß nun im Hofgarten viel Schnee liegt und die Vögel nichts zu fressen haben, und daß sie dann zu den Futterplätzen fliegen."

Er zeichnet einen verschneiten Winterwald in weichen Farben. Um den überdachten Futterplatz tummeln sich die Vögel, sogar ein Reh hat die Phantasie hingezaubert (Abb. 9). Die Zeichnung weist alle Symptome einer verträumten J_1-Phantasie auf.

Vp. Gerhard H. gibt an:

„Ich denke, daß in den Zeitungen jetzt immer steht: Arbeitslosigkeit! Notverordnung! Ich denke an die Fabrik vor unserem Haus, die still liegt und an eine arme Frau, die für ihre Kinder kein Brot hat."

Gerhard H. beklebt den ganzen oberen Teil eines grauen Pappkartons mit quer übereinandergeschobenen Zeitungsausschnitten. Auf diesem Grund erhebt sich in grauen und schwarzen Farben die Silhouette eines Fabrikgebäudes. Im Vordergrund hockt eine Menschengruppe; kalkweiße Gesichter schauen aus schwarzer Kleidung hervor, Augen, Mund und Nase sind nur durch Striche angedeutet (Abb. 10).[1] Die zu Protokoll gegebenen Gedankengänge sind durchaus realistisch und denjenigen der übrigen Vpn. ähnlich. Während aber die meisten Kinder Zeichnungen ablieferten,

Abb. 10. „Winternot". Vp. Gerhard H.

die den Eindruck einer geschlossenen, dem wirklichen Leben entnommenen Szene hervorrufen, wirkt die Zeichnung von Gerhard H. sowohl unrealistisch wie sachlich uneinheitlich, und zwar weist sie deutlich Symptome der S-Struktur auf: Gerhard H. zeichnet keine einheitliche Szene, sondern drei ganz verschiedene Erlebnis-

[1] Dieser 13jährige Schüler aus dem Geschäftsviertel einer rheinischen Industriestadt ist anscheinend in seiner Technik weniger selbständig als die übrigen jugendlichen Vpn., sondern beeinflußt von Reklamezeichnungen, die den Verkehrs- und Geschäftsstraßen in ganz besonderem Maße ihr Gepräge geben und auf den jugendlichen Beobachter nicht ohne Wirkung geblieben sind.

brocken, die bei dem Reizwort — vgl. das Protokoll — auftauchten, sind hier zusammengeballt. Zeitungsausschnitte, eine Fabriksilhouette und die ganz isoliert im Vordergrund hockende Menschengruppe haben im Grunde nichts miteinander gemein, in Beziehung zueinander treten diese verschiedenen Motive nur durch die vom Subjekt gestiftete Relation. Die Neigung und Fähigkeit, Erlebniskomplexe zu zerspalten und solche Splitter erneut zusammenzufügen, weisen auf eine vorhandene S-Komponente hin.[1]

Da schon frühere Arbeiten des Instituts den Hang zum Karikaturzeichnen als Kriterium für eine vorhandene S-Komponente herausgestellt hatten, wurde unseren Vpn. auch dieses Thema gestellt. Die zu karikierenden Personen und Situationen wurden nicht näher bestimmt. Die Karikatur ist immer eine Stilisierung eines gegebenen Objektes. Die Außenwelt wird nicht dargestellt, wie sie ist, Einzelheiten werden fortgelassen, andere überstark herausgestellt. Das Subjekt verhält sich nicht rezeptiv, sondern formend. Wo Begabung und Neigung zur Karikaturzeichnung vorhanden waren, handelte es sich auch in unserem Material um Individuen mit S-Komponente. Im folgenden sind Protokolle und Zeichnungen zweier Brüder angeführt; bei beiden verrät sich auch in den übrigen Tests eine ausgesprochene Tendenz zur S-Struktur.[2]

Aus den Protokollen der Vp. Albert T.:

„Als ich in die Quinta nach Düsseldorf kam, mußte ich zuerst zum Direktor. Als er hereinkam, dachte ich gleich, das wäre ein gestiefelter Kater! Er brauchte bloß einen Schwanz. Ich probierte mir den hinzudenken und dabei paßte ich nicht auf, was ich gefragt wurde . . . ."

Albert T. vergleicht alle Personen seiner Umgebung mit Tieren[3]: „Der Apotheker hat Ähnlichkeit mit einer Heuschrecke, Frau X. mit einer Spitzmaus." Albert T. will Schauspieler werden und besitzt ein Kasperle-Theater, für das er und sein Bruder die

[1] E. R. Jaensch, in „Die Biologie der Person" a. a. O. und in „Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie", sowie E. Wechsler, „Esprit und Geist".

[2] Der ältere der beiden Geschwister, Karl T. ist 15jährig und kann somit zum Jugendtypus, der die Zeit vor der Pubertät umschließt, nur bedingt gezählt werden. Doch blieben die Bühnenzeichnungen des 12jährigen Albert T. unverständlich, wenn nicht die dazugehörigen Possenspiele des älteren Bruders mitangeführt würden. Dieser Umstand mag das Hineinbeziehen eines 15jährigen in diese Untersuchung erklären. Karl T. wurde dann auch zu den übrigen Versuchsreihen mit herangezogen.

[3] Vgl. auch E. R. Jaensch und I. Meier in Jaensch (und Mitarbeiter) „Grundformen menschlichen Seins".

Stücke selbst verfassen. Die Helden werden der nächsten Umgebung entnommen, Motive finden sich genug in der Kleinstadt.[1] Eine Hauptfigur des Puppentheaters ist ein Mathematiklehrer, der den Bühnenspitznamen „Tiftel" führt. Das Besondere an der Tiftelserie ist, daß die Reden des Bühnentiftel nur aus wirklichen Aussprüchen und Lieblingsschlagwörtern eines Klassenlehrers des jüngeren Knaben zusammengestellt sind. Die Komik wird dadurch erzielt, daß sie an ganz unmöglichen Stellen und in ganz anderen Sinnzusammenhang gesetzt werden. Etwa in der „Brautschauposse" — der Text stammt von dem älteren, die Bühnenzeich-

Abb. 11. „Karikaturen". Vp. Albert T.

nungen (Abb. 11) von dem jüngeren Knaben — soll sich Tiftel im II. Akt korrekt gekleidet und mit schüchternen Schritten dem Wirtshaus nähern, um sich den nötigen Mut für sein Vorhaben zu holen. Daraus kommt er in rosigster Stimmung wieder heraus.

Tiftel: „Ob sie sich an mich lehnen wird, wie die schlanke Tangente sich an den Kreis anlehnt?"

(indem er die Laterne vor der Türe bemerkt)

Tiftel: „Schau, eine gute Gelegenheit, um nochmal zu wiederholen vor der bevorstehenden Klassenarbeit!"

(er stellt sich mit dem Hut in der Hand vor die Laterne hin)

Tiftel: „Wanda, Sie sind das x, das ich in allen Gleichungen gesucht

[1] Vorort ohne Industrie, Bevölkerung hauptsächlich Rentner, Künstler, kleine Geschäftsleute.

habe! Sie sind das Fremdwort, das in keinem Wörterbuch steht. Lassen Sie sich finden, Wanda!"

(er sinkt vor der Laterne in die Knie.)

Es ist in dieser Szene zugleich ein altes Anstandsbuch der Mutter karikiert, dem zahlreiche Musterbriefe und Redewendungen für derartige Anlässe beigegeben sind. Die Hauptszene wird nun so fortgeführt, daß Tiftel seine wohleinstudierte Rede in der Aufregung dadurch verdirbt, daß er immer den Anfang eines Satzes mit dem Schluß eines anderen zusammenbringt. Dieses scheinbar ganz absichtslose und improvisierte Verdrehen der Sätze ist im Grunde ein äußerst geschicktes Jonglieren und Spielen mit Worten, so daß die verunglückte Rede trotzdem einen wenn auch grotesken Sinn enthält. Die Fähigkeit hierzu[1] ist eine für den Synästhetiker typische.

Es wurde zu dem folgenden Versuch ein Thema gewählt, das mit einer geringen stofflichen Bindung einen gänzlich indifferenten Charakter verband, das also der Phantasie den weitesten Spielraum ließ und dabei eine J_1- wie S-Phantasie gleichermaßen ansprechen mußte. Das Thema lautete: Wie mag eine Stadt in 1000 Jahren aussehen?

Die Vpn. mit Affinität zum Typus J_1 zeichneten durchweg Hochhausbauten, allenfalls mit aufgesetzten Kuppeln, zwischen denen ein Gewirr von Drähten hin- und hergespannt schien. In einer Zeichnung ist das Dach eines Wolkenkratzers als Landungsplatz für Flugzeuge bestimmt, in einer anderen Darstellung führen über die Straßen brückenartige Laufgänge für Fußgänger. Diese Zukunftsstädte gleichen einer modernen Großstadt, nur daß die neuzeitlichen Errungenschaften der Technik in vermehrter Häufigkeit Verwendung finden.

Die J_1-Struktur verrät sich in der Bindung der Phantasie an die Realität, zumindest an eine mögliche Welt. Gänzlich verschieden wurde das Thema von Vpn. mit Affinität zum Typus S behandelt.

Vp. Karl T.: „So weit ist der Mensch gekommen, nachdem er 1000 Jahre weitergejagt ist auf den Wegen der Wissenschaft. Schließlich hat er auch das letzte Geheimnis entdeckt: daß alle Naturereignisse, vor denen wir heute mit fragender Scheu und Demut niederknieen, bedingt sind durch die Sonnenenergie. So ist der Mensch Lichtanbeter geworden. Er betet nicht mehr zu einem unsichtbaren Phantom. „Licht" heißt nun sein Gott.

[1] Vgl. auch E. Wechsler, „Esprit und Geist".

Er geht nicht mehr in die Kirche genau alle sieben Tage, sondern dann ist Sonntag, wenn in einer schwarzblauen Nacht, alle Sonnensender ihre Lichte an den Himmel zaubern. Dann knieen die Menschen in ihrem Lichttempel nieder, durch dessen geöffnete Kuppel strahlende Helle auf sie herabrieselt" (Abb. 12).

Erklärung zu Abb. 12 (gekürzt): „Vorn auf der (braun gezeichneten) Röhre ist ein Sonnentrichter angebracht, um Lichtstrahlen aufzufangen bzw. zurückzuwerfen. Dieser Trichter saugt eine Unmenge Sonnenlicht in sich auf und leitet die Sonnen-

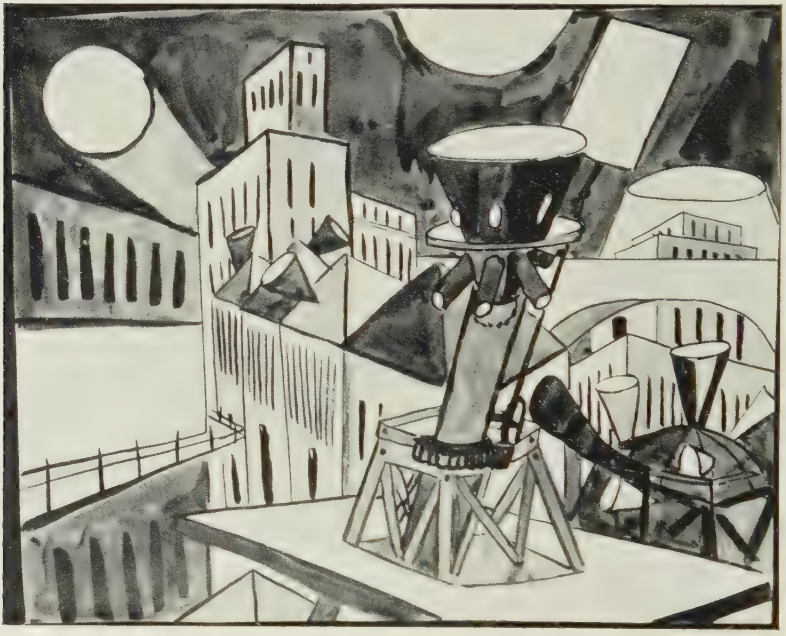


Abb. 12. „Wie mag eine Stadt in 1000 Jahren aussehen?" Vp. Karl T.

energie in ein riesiges Werk. Der über dem Trichter angebrachte Spiegel (rechts) ist verstellbar und dient dazu, die Sonnenstrahlen zu verstärken. Die (violett gezeichneten) Röhren rings um den Trichter reflektieren das Licht auf den unteren Spiegel, dieser wirft es zurück an den Himmel. Es sind noch mehr Trichter zu sehen; alle laufen in einem Kugelgelenk und können beliebig gedreht werden. Sie dienen dazu, Licht aufzusaugen oder die im Sonnenwerk unter ungeheurem Druck geballten Sonnenstrahlen an den Himmel zu projizieren."

Neben der eigenwilligen, in diesem Falle technisch-naturwissenschaftlich orientierten[1] Phantastik ist das Protokoll auch für die religiöse Einstellung des Synästhetikers typisch. Ferner läßt die geringschätzige Erwähnung des regelmäßig stattfindenden Gottesdienstes „genau alle sieben Tage" auf eine Abneigung gegen objektive Zeitbestimmungen, gegen „die Welt der Uhren" (Jaensch) schließen.

Ergebnis der zweiten Versuchsreihe: Im Verlauf der zweiten Versuchsreihe ließ sich die dominierende J_1- bzw. S-Komponente der Vpn. unschwer erkennen. Ein leichtes Hin- und Hergleiten, zum Teil durch die Themawahl mitbedingt, scheint auch nach dieser zweiten Versuchsreihe charakteristisch für das hier behandelte Jugendalter.

In der einzelnen Zeichnung erschienen in mehreren Fällen die Struktursymptome weniger eindeutig. Eine typologische Beurteilung auf Grund einer einzelnen Zeichnung kann darum irreführen. — Nur ganz objektgebundene Themen zeitigten typologisch indifferente Zeichnungen. Die zweite Versuchsreihe bestätigt demnach die im ersten Abschnitt gewonnenen Ergebnisse.

3. Spiele

Die folgende Versuchsreihe beobachtet die Phantasie des Kindes beim Spiel. Aus äußeren Gründen ist dem Spiel des Kindes der letzte Abschnitt dieses Kapitels gewidmet. Es sei hierzu nur bemerkt, daß der empirische Weg umgekehrt verlief. Wir begannen in unserer Untersuchung beim Spiel. Hier ist das Kind am aufgeschlossensten, am meisten es selbst. Spielt man mit dem Kinde, gewinnt man am leichtesten sein Vertrauen. Hier im Spiel tritt der Charakter des Experimentes am weitesten zurück. Das Kind ist im Spiel völlig gelöst, es verliert ganz den Gedanken daran, daß es beobachtet wird. Das ist wesentlich. Nur so ist es möglich, das ursprüngliche natürliche Wesen des Kindes, das Kind wie es ist, ohne Gezwungenheiten zu erfassen.

[1] Näheres über diese naturwissenschaftlich-technische Ausprägung des S-Typus, — die immer in den Bereich der S_2-Struktur gehört — in einer noch unveröffentlichten, dem S-Typus gewidmeten Arbeit von Jaensch und Armbrecht.

a) Puppenspiele.

Kleine Mädchen spielen gern mit Puppen. Der größte Teil unserer Vpn. ist von einer geradezu innigen Besorgnis für die Puppe erfüllt. Sie spielen besonders gern mit Babypuppen und werden nicht müde, diese zu baden, zu wickeln, in die Wiege zu legen. Ganze halbe Stunden sind sie damit beschäftigt, diese in schaukelnde Bewegung zu setzen, damit das Baby einschlafe, und können ärgerlich werden, wenn man laut spricht, so lebhaft ist die Vorstellung, die Puppe möge einschlafen. Vp. Lori E. setzt während des Winters die Puppe auf das Fensterbrett in die Küche, damit sie im ungeheizten Wohnzimmer nicht friere. Das Spiel mit der Puppe ist liebevolle Hingabe und Besorgnis. Diese Haltung entspricht in allem der J_1-Struktur- — Ich möchte nun Beobachtungen anführen, die Affinität zur S-Struktur verraten: Vp. Lucie K. bekommt ein neues Kleid. Dabei bestehen starke Differenzen zwischen der Mama und ihr. Besonders über die Länge des Kleides ist man sich nicht einig. Die Mutter hat praktische Gesichtspunkte im Auge, möchte, daß das Kleid nicht so schnell entwachsen wäre. Lucie ist anderer Ansicht und liebt sehr kurze Kleider, weil sie eleganter seien. Am Abend vor dem Schlafengehen wird das Kleid überprobiert und ist, wie die Vp. befürchtet hat, reichlich 20 cm zu lang. An diesem Abend wird die seit Wochen nicht beachtete Puppe mit ins Bett genommen und Lucie erklärt ihr unter Tränen: „Sei nicht traurig, Mia, morgen mache ich dir alle Kleider kürzer". Die eigenen Leiden und Sorgen werden in die Puppe hineinprojiziert. Die Puppe verkörpert das eigene Ich. Ziele und Strebungen, die man für sich selbst nicht erreicht, der Puppe zu gewähren, empfindet man wie eine Genugtuung für die erlittene Enttäuschung, die dem eigenen Ich widerfahren ist. — Eine zweite Beobachtung, in der sich eine dominierende S-Komponente zu äußern scheint, sei ebenfalls mitgeteilt. Einige Vpn. spielen nicht gern mit Babypuppen. Nach den Gründen gefragt, gaben sie folgende Antworten: „Sie sind zu dumm". „Man kann mit ihnen nichts anfangen, bloß waschen und wickeln ist so langweilig." Diese Antworten sind bezeichnend. Kinder mit Affinität zur S-Struktur haben die Tendenz, die eigene Erlebniswelt in die Puppe hineinzutragen. Bei der Babypuppe, die das Alter des Kleinkindes darstellt, stoßen sie dabei auf Widerstand. Schon das 8- 10jährige kleine Mädchen ist klug genug, um den Abstand zwischen seiner Welt und der des Säuglings zu empfinden und es sieht die Unsinnigkeit ein, seine

Strebungen auf ein Wesen dieser Altersstufe zu übertragen. „Die Babypuppe ist zu dumm." Die S-Struktur ist egozentrisch; gewohnt in allem sich selbst zu suchen, lehnt sie ab, wo sie bei diesem Bestreben auf Hindernisse stößt.

Wie spielt das Kind, bei dem wir D-Komponenten glaubten feststellen zu können? Die innige Kohärenz zum Spielzeug fehlt. Ganz kleine Züge verraten das. Die Puppe hat keinen Namen, sie ist nicht Person, nicht beseeltes Wesen wie bei den hochintegrierenten Kindern. Sie ist Sache, Ding. Daher auch wenig das Alleinspielen mit Puppen. Die Puppe ist eben nicht Kamerad, mit dem man plaudert, man braucht Anregung zum Puppenspiel durch Spielgefährten. Man mag die Puppe gern, aber um so lieber, je mehr sie von anderen Spielgefährten bewundert und begehrt wird; wenn etwa die Mutter ihr ein neues Kleid genäht hat und sie von anderen Kindern bestaunt wird, während man sie spazierenführt. Die Liebe zur Puppe wächst in dem Maße, als sie durch das Begehren der Spielgefährten Wertgegenstand wird.

Obwohl im allgemeinen typologische Unterschiede gerade beim Spiel weniger hervortreten, weisen selbst hier, wie die angeführten Beobachtungen zeigen, feinere Züge hin auf eine vorhandene größere Affinität zur S-, J_1- oder D-Struktur.

b) Theaterspiel.

Zu Versuchszwecken standen Schüler und Schülerinnen zur Verfügung, die einen außerordentlich anschaulichen Unterricht genießen. Man sucht das Verständnis und Interesse des Kindes für eine Sache auf dem Umweg über das Spiel zu wecken. Dramatische Aufführungen und eigene Dramatisierungsversuche der in der Deutschstunde behandelten Stoffe sind häufig. Es lag darum nahe, dramatische Aufführungen auch zu unseren Versuchszwecken heranzuziehen. Gewählt wurde „Totentanz" von A. J. Lippl.[1] Dieses Werkchen schien aus mehreren Gründen zu unseren Versuchszwecken geeignet. Einmal war der Stoff auch dem ganz jungen Kinde[2] verständlich: der Tod holt jeden Menschen, den guten wie den bösen, das Kind und den Greis. Ferner treten in diesem Werkchen eine große Zahl von Personen auf, jede anders, jede typisch geschlossen.

[1] Sammlung „Spiele deutscher Jugend". Bühnenvolksbund-Verlag, Berlin.

[2] Zu den Theaterspielen wurden 11—12jährige, zu den Puppenspielen noch jüngere Vpn. herangezogen.

Wir verteilten zunächst die Rollen wahllos und hießen die Kinder sich vorerst mit dieser Rolle vertraut zu machen. Beim nächsten Mal ließen wir die Rollen wechseln, so daß nacheinander jedes Kind verschiedene Rollen zu spielen hatte. — Das Kind spielt im allgemeinen gern Theater und häufig gut, wofern nicht Hemmungen wie Befangenheit oder Fremdheit vorhanden sind. In der Art zu spielen — Geste, Mimik — sowie im Verhalten der Vpn. den verschiedenen Rollen gegenüber traten für den kritischen Beobachter bald deutliche Unterschiede zutage. Kinder mit Affinität zum Typus J_1 spielen gut, wenn die Rolle ihrem eigenen Wesen entspricht, sie „leben" eine solche Rolle gleichsam, während sie sie darstellen. Die Vp. Lia G. verkörpert die Rolle der Mutter, indem sie am Boden kniend die Puppe an sich preßt und die leisen Koseworte mit so schlichter Echtheit spricht, daß der erwachsene Zuschauer selbst gepackt und mitgerissen wird. Dagegen ist das Spiel des Kindes mit Affinität zur S-Struktur viel kälter, die Lebendigkeit ist mehr Mimik, man könnte sagen Technik. Der S-Typus ist viel weniger innerlich beteiligt, steht mehr über dem Stoff. Als einige Szenen in engerem Kreise aufgeführt wurden, begann die Darstellerin der Mutter (Vp. Lia G.) zu weinen, als der Tod ihr die Puppe aus dem Arm nahm und konnte sich auch nachher lange nicht beruhigen, was den Darsteller des „Todes" (Vp. Heinz B.) zum Lachen reizte, „weil man das alles ja doch bloß spielt". Auch zu den Theaterspielen wurden die wenigen Vpn. herangezogen, bei denen sich eine starke D-Komponente gezeigt hatte. In künstlerischer Beziehung zeitigten diese Versuche völlig negative Ergebnisse: man merkte weder in Wort noch in Geste die Anteilnahme, die zweifellos vorhanden war; Gefühl, Wort und Gebärde schienen für sich zu existieren wie drei völlig voneinander geschiedene Bewußtseinsinhalte.

In typologischer Beziehung besonders aufschlußreich war die Rolle des „Todes". Auf die Frage: wie wird wohl der Tod aussehen? bekamen wir folgende Antworten:

„Er ist ganz mager und ganz schwarz angezogen; man sieht nur das Gesicht, das ist ganz blaß, und die Hände, das sind lange dünne Knochen. Er trägt eine Sense."

„Er hat große schwarze Flügel wie eine Fledermaus."

„Er ist ein Skelett mit schwarzem Mantel".

Zu diesen Vorstellungen mögen die verschiedenen Darstellungen in Malerei und Literatur beigetragen haben. Wichtig in unserem

Zusammenhang bleibt die Auffassung des Kindes: der Tod muß den Eindruck des Unheimlichen, Gespenstischen erwecken. Dementsprechend ist die Darstellung. Die Gesten sind geheimnisvoll. die Stimme soll hohl klingen. Trotz dieser allen Kindern gemeinsamen Grundhaltung ließen sich die typologischen Verschiedenheiten unschwer erkennen.

Heinz B. schleicht in der Mutterszene auf Zehenspitzen durch das Zimmer, die Stimme klingt zwar hohl aber leise wie ein Flüstern, das Greifen nach dem Kinde ist mehr ein Streicheln. In der nächsten Szene scheint der Darsteller wie umgewandelt. Bei den Worten: „Dirnlein, willst ein Tänzlein han?" ist die Stimme voller Hohn. Bei den Worten: „Frau Krämerin, halt bleibt am Ort!" ist er der befehlende Gebieter. In der Bettelmannszene: „Drüben gibts nit arm noch reich, da seint alle Menschen allsamt gleich", klingen die Worte gütig, die Gebärde ist tröstend, schützend.

Daß der jugendliche Darsteller zunächst rational überlegt: der Tod kommt zu jedem Menschen in anderer Gestalt, wenn man ihn personifiziert, deshalb muß er in jeder Szene als ein anderer dargestellt werden, ist unwahrscheinlich. Es handelt sich vielmehr in diesem Falle um die instinktiv richtige Wiedergabe einer dem Darsteller wesensfremden und in ihrem Charakter mannigfach wechselnden Rolle. Die S-Struktur erwies sich — wohl durch ihre Labilität und ihre außerordentlich fein differenzierte Gefühlsskala besonders befähigt, einer solchen Rolle in allen ihren Variationen nachzutasten und diese ebenso mimisch zu verkörpern. Im Gegensatz hierzu stand die kaum nüanzierte Wiedergabe dieser Rolle durch Vpn. vom Typus J_1.

2. Kapitel

1. Synästhesien und Begriffssymbole

a) Synästhesien.

Synästhesien, Doppelempfindungen, entstehen dort, wo auf einen gegebenen Reiz hin zwei oder mehrere Sinnessphären in Erregung versetzt werden. Man unterscheidet einfache und komplexe Synästhesien. Die einfache Synästhesie ist die sinnentbehrende Verknüpfung einfacher Inhalte der verschiedensten Sinnesgebiete, die komplexe Synästhesie die Verknüpfung sinnvoller Bewußtseinsinhalte miteinander. Je nach dem Charakter der Phänomene

spricht man von einfachen bzw. komplexen Empfindungs-, Vorstellungs- oder Gefühlssynästhesien.

In unserem Material fanden wir Synästhesien in großer Zahl. Ich möchte zunächst einige prägnante Protokolle anführen.

I. Am häufigsten fand sich die Verknüpfung von Vokal oder Zahl einerseits mit einer Farbe andererseits.

Vp. Ursula R.: ä . . . ockergelb, o . . . dunkel-rötlich-lila, 5 . . . zinnoberrot u. a.

Diese Beispiele mögen als typisch für mehrere Fälle innerhalb unseres Materials genügen. Meist handelte es sich um Vorstellungssynästhesien: wurde der Vokal „o" akustisch vernommen, so tauchte gleichzeitig die Vorstellung „rötlich-lila" auf. In drei Fällen dagegen wurden die zugeordneten Farben auf den homogenen grauen Projektionsschirm buchstäblich sichtbar, sobald der Laut ausgesprochen wurde.

II. Bei einigen Vpn. lösten gesprochene Vokale und Zahlen oder der Anblick einer Farbe automatisch teils Geschmacks- teils Geruchsempfindungen aus.

Vp. Ilse P.: i . . . riecht nach Astern, e . . . riecht nach frischem Holz u. a.

Vp. Lucie K.: e . . . schmeckt nach Honig, a . . . schmeckt nach Malzbonbons u. a. 6 . . . schmeckt nach gerösteten Brotkrumen, 7 . . . schmeckt nach Silberpapier, es tut an den Zähnen weh u. a.

Die Farbe: grün . . . schmeckt nach Tomatensuppe, gelb . . . schmeckt nach Zimmt u. a.

III. Als Beispiele für Verknüpfung von Ton und Farbe möchte ich zwei Protokolle anführen.

a) Vp. Anni R. gibt an: „Ich spiele am liebsten Stücke in As-dur und Es-dur. Die Töne der As-dur-Tonleiter sind violett, fliederfarben und die ganz hohen hellsilberfarbig; die Töne von Es-dur sind braun, rot und goldig. Das sind meine Lieblingsfarben. In den unteren Oktaven sind die Farben dicht und undurchsichtig, in den oberen hell wie Pastellfarben und durchsichtig wie gefärbtes Wasser." Es handelt sich um Raumfarben.

b) Vp. Gisela D. sieht die Töne der einzelnen Oktaven verschieden gefärbt. Spielt man die Klaviatur langsam aufwärts, während die Vp. vor einem homogenen grauen Projektionsschirm sitzt, so färbt sich dieser „ähnlich wie ein Regenbogen".

Die Töne der mittleren Oktaven werden z. B. grün in den verschiedensten Abstufungen gesehen, diejenigen der 3-gestrichenen und 4-gestrichenen Oktave grellrot bis blaßrosa.

IV. Bei einem elfjährigen, künstlerisch und besonders musikalisch hochbegabten Knaben, Vp. Heinz B., stellten wir Verknüpfung

von Ton- und Bewegungsvorstellungen fest. Zuerst wurden wir darauf aufmerksam, als wir ein Musikstück (Ave Maria v. Joh. Seb. Bach) spielten, in dem sich sehr viel Triolen fanden. Auf die Frage, was er dabei gedacht habe, war die Antwort: „Gar nichts, aber man schwingt so schön hin und her dabei". Weiter darüber befragt, gab er an: „wie wenn ich auf der Schaukel sitze, und sie sich ganz leicht bewegt". Daran schlossen sich weitere Versuche. Läßt man den mittleren Ton der Triole fort, so daß nur zwei Töne mit verhältnismäßig großem Abstand verbunden werden, so wird die Empfindung des Schaukelns „fast wie ein Stoßen". Wir machten darauf folgende Versuche:

1. Der Knabe lag mit geschlossenen Augen auf dem Sofa. Auf dem Klavier wurde abwechselnd c″, dann g″ angeschlagen mit einer Zwischenpause von einer Sekunde. Der Knabe hatte die Empfindung des Hin- und Hergestoßenwerdens. Wir ließen dann die Augen öffnen, während das Experiment fortgesetzt wurde. Die Aussage war: das ganze Zimmer mitsamt den Möbeln befinde sich in schaukelnder Bewegung. Die ersten Schritte der Vp. nach dem Aufstehen waren unsicher, als träte sie auf schwankenden Boden.

2. Spielten wir langsam die chromatische Tonleiter aufwärts, während der Knabe stand, so lautete die Antwort: „Als ob jemand unten stehe und die Decke in die Höhe stemme, man wird selbst mit hochgehoben." Beim Abwärtsspielen wurde erklärt: „Der Boden sinkt langsam herunter, man kann schwindelig werden."

3. Spielten wir die chromatische Tonleiter abwärts, während der Knabe eine liegende Haltung einnahm, so war die Antwort: „Die Decke kommt langsam herunter bis ganz dicht zu mir, ich kann dann nur schwer atmen." Beim Aufwärtsspielen wurde zu Protokoll gegeben: „Die Wände des Zimmers rücken langsam weiter ab, die Decke schiebt sich nach oben." Der ganze Raum erschien dadurch größer. Ich verweise zum Vergleich auf ein Gedicht von Chr. Morgenstern, das „Raumschwindelgefühl" betitelt ist.

V. Ein Protokoll der Vp. Brigitte Sch. ist charakteristisch als Verknüpfung von Ton- und Tastsinn. Als wir auf dem Harmonium ein paar Töne anschlugen, hatte die Vp. die Empfindung „als wenn sie Samt anfasse". Töne einer Violine lösen die Empfindung „über Seide streichen" aus; Töne von einer Zither sind

„durchsichtig wie Schleierstoff", Töne von einer Trompete wirken „wie aus ganz steifem Stoff gemacht, der keine Falten schlägt".

VI. Ausgesprochene Gefühlssynästhesien stellten wir bei der Vp. Jost v. W. fest. Die Vp. hat bei Buchstaben weder Farb- noch Geschmacks- noch Geruchsempfindungen, dagegen können Lautgruppen (nicht einzelne Laute) starke Affekte auslösen: Die Verbindung von „a" oder „o" mit „r" löst Angst aus, „a + z" das Gegenteil, etwa Triumphgefühl. Das konkrete Beispiel erläutert wohl am besten: Die meisten Kinder haben in der Zeitspanne, die zwischen Zubettgehen und Einschlafen liegt, ihre Phantasiespiele. Jost v. W. vergnügt sich auf folgende Weise: Er sitzt im Bett auf — das Zimmer ist dunkel — und spricht in schneller Aufeinanderfolge sinnlose Silben vor sich hin, wobei sich bestimmte Lautgruppen dauernd wiederholen. Er gibt an: „Dabei bekomme ich ein gruseliges Gefühl, das langsam stärker wird. Wenn es so heftig wird, daß es nicht mehr schön ist, krieche ich schnell unter die Decke und rufe — hier nannte er eine andere Silbe — dann hört es auf."

Diese Befunde wirken weniger befremdend, wenn man sie mit bekannten Erscheinungen, die auf der gleichen Basis, eben der Gefühlssynästhesie, beruhen, vergleicht. So haben z. B. manche primitive Volksstämme die Gewohnheit, sich durch dauernde Wiederholung bestimmter Lautgruppen, die gleichfalls keinen „Sinn" enthalten, in Erregung hineinzusteigern, etwa vor dem Kampf oder bei religiösen und Stammesfesten. Ferner weise ich hin auf eine Richtung innerhalb des Expressionismus. Das Wort ist hier nicht Träger eines Sinnes, sondern ein lautliches Phänomen, man will das Erlebnis des Wortes als solches — lautliches Erlebnis —, sein Sinngehalt im täglichen Sprachgebrauch ist Nebensache. Daher auch die Auflösung des Satzes, das Nebeneinander von Worten, das gänzlich „sinn"-los erscheint. Eben einen Sinn will man ja gar nicht. Man will ein emotionales Erlebnis, ausgelöst durch den lautlichen Klang und den Rhythmus, indem man mit Ausschaltung aller logischer Denktätigkeit eindringlich Worte in sich hineinspricht. Das nennt man künstlerisches Erfassen, Kunsterlebnis. Zur Erläuterung füge ich ein Gedicht von Franz Richard Behrens an:

„Was das alles uns angeht."[1]

Sterner	Beblümt	Dom
Träne	Sterner	Sterner
Sterner	Bachunge Bache	Alaaf
Diemen	Träne	Träne.
Träne		

Rudolf Blümners „absolute Dichtung" „Angolaina"[2] zeigt diese Tendenzen in höchster Überspitzung:

„Oinaí laéla ssísialu
Ensúdio trésa súdio mischnumi
Ja lon stuáz. . . . . usw.

Vergleichen wir mit dieser extremen Kunstrichtung[3] die Spielweise unseres elfjährigen Kindes. Die Tendenz ist dieselbe; ob man sinnlose Silben vor sich hinsagt oder Worte ohne Rücksicht auf ihren Sinngehalt aneinanderreiht, ist dabei nebensächlich; das Erlebnis ist das gleiche: emotionale Erregung, ausgelöst durch Lautgruppen und — insbesondere monotonen — Rhythmus.

Bisher wurden in der Hauptsache einfache Synästhesien aufgezeichnet. Die beiden folgenden Protokolle sind typische Beispiele für komplexe Synästhesien, die sich sehr zahlreich nachweisen ließen.

---

[1] Entnommen dem Kapitel „Sturm und Sturmdichtung" (Albert Soergel: Dichtung und Dichter der Zeit. II. Band).

[2] Entnommen dem Kapitel „Sturm und Sturmdichtung" (Albert Soergel Dichtung und Dichter der Zeit. II. Band).

[3] Die künstlerischen Erzeugnisse der ausgesprochenen S-Struktur tragen notwendig sehr oft den Charakter des Autistischen und für andere Menschen Unverständlichen. Bei den anderen menschlichen Grundformen vorhandene Gemeinsamkeit der Erlebniswelten beruht eben auf der gemeinsamen Berücksichtigung der objektiven Wirklichkeit. Diese tritt aber beim ausgesprochenen S-Typus zurück, da er als „Projektionstypus" in die objektive Gegebenheit seine eigenen Bewußtseinsinhalte hineinprojiziert, die notwendig ganz verschieden sind, wenn das Korrektiv der gemeinsamen objektiven Wirklichkeit hinwegfällt. Das stärkere Hervortreten unverständlicher, autistischer Kunstrichtungen in der jüngsten Vergangenheit ist daher eines der zahlreichen Merkmale, in denen sich das stärkere Hervortreten der S-Struktur im gesamten Dasein, d. h. der Charakter unserer Kultur als einer ausgesprochenen S-Kultur, anzeigte. Dementsprechend wendet sich die Gegenbewegung der durch die S-Kultur vergewaltigten J-Strukturen, namentlich der zu S am stärksten polaren $J_{\frac{1}{2}}$-Struktur, mit besonderem Nachdruck auch gegen die autistischen, unverständlichen und dabei sehr anspruchsvoll auftretenden Kunstrichtungen. (E. R. Jaensch in den Vorlesungen über „Kulturphilosophie".)

Versuch: Wir spielten das B-dur Scherzo v. Schubert an drei Tagen, jedesmal nach einem Abstand von mehreren Wochen, so daß das vorhergehende Experiment mit Bestimmtheit als vergessen vorausgesetzt werden konnte.

a) Auf die Frage, was sie beim Anhören des Musikstückes denke, gab die Vp. Lia G. beim ersten Versuch an:

„Ich denke an eine Waldwiese, darauf tanzen Elfen." (Es folgt eine genaue Beschreibung.)

Beim zweiten Versuch gab dieselbe Vp. an:

„Ein kleines Mädchen wird morgens wach und sieht, daß die Sonne scheint und freut sich; es steht vergnügt auf und zieht sich an."

Beim dritten Versuch gab die Vp. an:

„Zwei kleine Kätzchen spielen mit einem Wollknäuel . . jetzt läuft das eine Kätzchen fort mit dem Knäuel . . das andere Kätzchen jagt hinterher, aber das erste ist so flink, es läßt sich nicht fangen . . es ist weiß, das andere ist grau gesprenkelt . . das graue Kätzchen ist schrecklich tollpatschig . ." (Die Vorstellung ist sehr lebhaft.)

b) Die Vp. Albert T. gab in demselben ebenfalls dreimal wiederholten Versuch zu Protokoll:

das erste Mal:

„Ich denke an Kriegsgeschrei, Jungens spielen Indianer";

das zweite Mal:

„Es ist sehr lustig, ein Junge bläst Seifenblasen; sie schillern so schön . . sie kullern immer durcheinander . . manchmal zerplatzt eine."

Das dritte Mal:

„Ich denke an ein großes freies Feld wie am Flugplatz. Es ist ganz dunkel und nebelig. . . ich kann nicht sehen . . jetzt läuft ein kleiner Junge darüber . . er hat Angst . . er hat sich verirrt . . er kann den Weg nicht finden." — — —

An Hand der bisher gegebenen Protokolle ist zunächst die große Mannigfaltigkeit der Phänomene innerhalb unseres Materials genügend zu ersehen.

Es ergibt sich nun ganz von selbst die Frage: kann man aus dem Vorhandensein von Synästhesien in dieser frühen Jugendphase folgern, daß es sich in solchen Fällen um Individuen mit größerer Affinität zur S-Struktur handelt, und diese Phänomene als diagnostisches Merkmal typologisch auswerten? Oder treten Synästhesien in der von uns behandelten Entwicklungsperiode in solcher Verbreitung auf, daß jede typologische Schlußfolgerung als voreilig verworfen werden muß?

In früheren Arbeiten des Instituts wurde die einfache Synästhesie als charakteristisch für den S-Typus, die komplexe Synästhesie als

charakteristisch für den J_1-Typus hervorgehoben. Nun ist aber das Kind in der von uns behandelten Jugendphase noch gar nicht Typus in dem Sinne wie der erwachsene Mensch. Diese Tatsache findet sich in sämtlichen Versuchsreihen immer wieder von neuem bestätigt: es fehlt vielfach die Eindeutigkeit in der Reaktionsweise. Typologisch kann man Individuen dieses Alters daher nur bestimmen, wenn man sie längere Zeit hindurch beobachtet und dann im Verlauf dieser Zeit die stärkere Pendelbewegung zu dem einen oder anderen Pol, also die größere Affinität zu der einen oder anderen Struktur feststellt. Dementsprechend sind auch die Synästhesien auszuwerten; eine leichte Verwischung der eindeutigen Zuordnung zeigt sich eben auch hier. So ließen sich häufig auch bei Vpn. mit ausgeprägter Affinität zur J_1-Struktur vereinzelte einfache Synästhesien nachweisen. Indessen, wo einfache, besonders Empfindungssynästhesien sehr zahlreich auftraten, handelte es sich auch in unserem jugendlichen Material immer um Individuen, die auch in den übrigen Versuchsreihen größere Affinität zur S-Struktur verrieten.

Das Vorkommen von komplexen Synästhesien — also z. B. Verbindung von gehörter Musik mit visuellen Bildern bei allen Gruppen unseres Materials — scheint schon genügend erklärt durch die anschauliche und konkrete Art zu denken, die dieser Jugendphase eigentümlich ist. Außerdem zeigen sich noch weitere feine Unterschiede, die die in Entwicklungsbereitschaft befindlichen strukturellen Differenzen und Unterströme deutlich erkennen lassen. Die beiden oben angeführten Beispiele sind in der Absicht, diese hervorzuheben und zu erläutern, gewählt worden. Vergleichen wir die beiden Protokollreihen:

In den Aussagen der Vp. Lia G. (= J_1) wechseln zwar die Bilder, aber sie haben ein Bindeglied untereinander: der Stimmungsgehalt ist der gleiche: leicht, froh, neckisch.

Bei den Protokollen von Albert T. (= S_1) enthalten die wechselnden Bilder zugleich einen verschiedenen Stimmungsgehalt. Beim ersten Versuch: draufgängerisch; beim zweiten Versuch: unbeschwert vergnügt; beim dritten Versuch: unruhig aufgeregt.

Die Aussagen der Lia G. verraten ein mehr rezeptives Verhalten; die einfühlende Hingabe der Vp. hat ein objektiv wahres Erfassen des Kunstwerkes zur Folge, dessen Stimmungsgehalt sich in den zugeordneten Bildern widerspiegelt. Im Gegen-

satz hierzu verraten die Protokolle des Albert T. durchaus die dominierende S-Komponente. „Der S-Typus prägt seine Stimmung den äußeren Gegebenheiten auf. Die Umwelt trägt das Kolorit seines jeweiligen Seelenzustandes.“[1]

Das tritt in unserem Falle deutlich in Erscheinung, wenn hinzugefügt wird, wann die Protokolle von Albert T. aufgenommen wurden:

I	II
Mitbestimmende Faktoren	Stimmungsgehalt der zugeordneten Bilder zu dem gleichen Musikstück
1. nach einem Schulsportfest,	1. jungenhaft, draufgängerisch,
2. auf der Geburtstagsfeier des Knaben,	2. unbeschwert — vergnügt,
3. vormittags an einem Ferientag; für den Nachmittag war eine zahnärztliche Behandlung vorgesehen.	3. unruhig, aufgeregt.

Das Individuum (I) vom Typus J_1 (Vp. Lia G.) läßt, Seele und Sinne weitgeöffnet, das Kunstwerk (K') auf sich zukommen.

$$I \longleftarrow K'.$$

Das Verhalten des Individuums vom Typus S (Vp. Albert T.) ist nicht passiv hingegeben, sondern aktiv: das Individuum (I') geht gleichsam auf das Kunstwerk (K) zu und drückt ihm seine Stimmung auf.

$$I' \longrightarrow K.$$

Das Kunsterleben des J_1-Typus ist objektiv wahr, das Kunsterleben des S-Typus ist subjektiv wahr. — An den in diesem Abschnitt mitgeteilten Befunden lassen sich demnach Gesetzmäßigkeiten und charakteristische Symptome aufzeigen, die größere Affinität des Individuums zu der einen oder anderen Struktur deutlich erkennen lassen, obwohl bei den Kindern eine gewisse Verwischung der an erwachsenen Vpn. ermittelten Reaktionsweisen besteht.

b) Begriffssymbole.

Begriffe sind Abstraktionen, Begriffssymbole versinnlichte Darstellungen abstrakter Begriffe: visuelle, akustische oder motorische Bilder.

[1] E. R. Jaensch, „Grundformen menschlichen Seins“.

Für die Bildung von Begriffssymbolen ist Voraussetzung, daß der Sinn des Begriffes bekannt ist. Es erschien darum zunächst notwendig zu ermitteln, ob diese Voraussetzung bei unseren jugendlichen Vpn. zutraf. Hierzu diente die

1. Versuchsreihe: Wir ließen eine Anzahl Begriffe definieren. An Hand der erhaltenen Begriffsdefinitionen ließen sich drei Phasen des kindlichen Denkens unterscheiden.

I. Phase: Der Sinn des Begriffes wurde nicht erfaßt. Die Definition war ein visuelles Bild, das mit dem Begriff nichts gemein hatte und wohl zustande kam auf Grund lautlichen Gleichklanges oder vermittelt durch andere nicht ohne weiteres durchsichtige Assoziationen.

Vp. Nina H. „Zwiespalt ist ein Kuchen, der innen mit Marmelade gefüllt ist. Würde ist ein ganz großer Haufen Holz. Bestätigung ist, wenn der Vater Rosenbäumchen an Stöcke anbindet, damit sie nicht schief wachsen."

II. Phase: Der Sinn des Begriffes wird erfaßt, man definiert den Begriff, indem man ihn an Hand eines konkreten Falles erläutert. Typisch ist die Wendung: „. . . ist, wenn . . ."

Vp. Karla Sch. „Grausamkeit: grausam ist ein Mensch, wenn er ein Tier quält und sich daran freut." „Neid: Als ich die neue Schülermütze bekam, war meine Freundin neidisch, weil sie nicht aufs Lyzeum kam." „Behaglichkeit ist, wenn man abends im Winter zu Hause ist. Da ist es schön warm und draußen ist es kalt."

Fast alle Vpn. bis zu 8 Jahren reagierten, sofern sie nicht überhaupt versagten, in der unter I. angeführten Weise.

Die zugeordneten Bilder sind selbstverständlich keine Begriffssymbole. Das Kind ist gewohnt, anschaulich zu denken. Dem entspricht sein Verhalten dem abstrakten Begriff gegenüber. Begriffe erscheinen ihm zunächst leer. Es sucht sie daher mit einem bekannten konkreten Inhalt zu füllen. Sobald ihm der eigentliche Sinn des Begriffes aufgeht, verschwindet das anfänglich zugeordnete Bild; an seine Stelle tritt der Vorgang, wie die Definitionen unter II. erkennen lassen. Häufig läßt sich noch ein Nebeneinander beider Phasen bei sehr jungen Kindern feststellen:

Vp. Lori E. definiert: „Treue ist, wenn ein Hund seinem Herrn nicht wegläuft. (II. Phase.) Laster ist ein Mantel. (I. Phase.)

Die bisher an Hand unseres Materials skizzierte Entwicklung des begrifflichen Denkens beim Kinde scheint so allgemein und einheitlich, daß eine typologische Untersuchung hier wahrscheinlich fast ergebnislos verlaufen würde. Eine solche kann erst einsetzen, wenn das zweite Stadium voll erreicht ist, das ist wenn die Vp.

imstande ist, den Sinn des Begriffes an Hand eines konkreten Vorganges zu erläutern.

III. Phase: Noch eine dritte Phase ließ sich feststellen, allerdings weniger häufig bei Kindern der hier behandelten Altersstufe: es wird nicht mehr der Einzelfall angeführt sondern der Versuch gemacht, eine allgemeine sinngemäße Erklärung des Begriffes zu geben.

Vp. Gerhard H. „Geiz ist ein Laster. Der Geizige häuft Geld und Gut an, ohne von seinem Reichtum den notleidenden Mitmenschen abzugeben. — Treue ist die schönste deutsche Tugend. Treu ist, wer sein gegebenes Wort hält. — Ehrfurcht ist ein Gefühl, das aus Achtung und Liebe gemischt ist."

Die Vpn. die in der unter II. oder III. aufgezeigten Weise reagierten, wurden nun zu der folgenden zweiten Versuchsreihe herangezogen. Zunächst wurden ihnen an Hand bekannter Beispiele aus der Biblischen Geschichte (Friede: Symbol = Ölzweig) die Termini Begriff und Begriffssymbol erläutert. Anschließend daran gaben die Vpn. eigene Begriffssymbole zu Protokoll.

Vp. Hilde H. ordnet den Begriffen Bilder aus dem motorischen Bereich zu.

„Einsamkeit, das ist, als ob man sich langsam in ein großes schwarzes Tuch einwickelt. Mühe: Wenn ich das Wort langsam sage, dann ist das, als ob ich etwas in die Höhe stemmen muß; wenn ich es rasch sage, als ob ich an einem dicken Strick ziehe."

Die Vp. macht einen Unterschied zwischen Worten, von denen sie „weiß", was sie bedeuten, und solchen, die sie „kennt". Sie „weiß" ein Wort, wenn sie es dem Sinne nach erfaßt hat, sie „kennt" ein Wort, wenn dieses von einem symbolischen Bild begleitet ist; die ersteren erscheinen ihr wie Fremde und sind ihr gleichgültig, die letzteren wie bekannte Menschen, zu denen sie ein persönliches Verhältnis hat. Worte, die auf Grund des zugeordneten Bildes ein unangenehmes Gefühl wecken, vermeidet sie im täglichen Sprachgebrauch und in Aufsätzen.

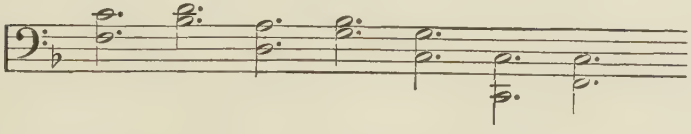
„Das Wort ‚erstaunlich' ist plump, wie wenn ein Mann mit schweren Stiefeln die Treppe heraufkommt; bei dem Wort ‚Geschrei' denke ich immer an spitze Messer, die durch die Luft fliegen ganz durcheinander nach allen Seiten, und man muß sich ducken, daß man nicht getroffen wird." Die Vp. beschreibt die Messer genau: „Ungefähr 30 cm lang, 2 cm breit, von beiden Seiten scharf geschliffen und vorn spitz. Sie haben keinen Stiel; überall wo man sie anfassen wollte, würde man sich schneiden."

Dieselben motorischen Symbole hat die Vp. für sämtliche Buchstaben des Alphabets. Symbol für „w" ist eine gespannte

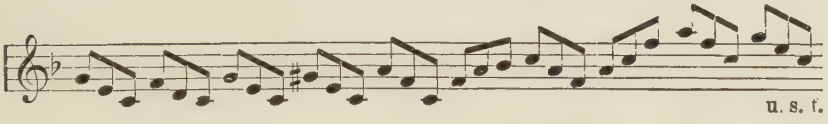
Spiralfeder, die, wenn die Vp. den Laut ausspricht oder akustisch vernimmt, loszuschnellen scheint. Symbol für „q“ ist eine Wellenlinie in leichter Bewegung. Symbol für „f“ sind zwei Pfeile, die aus entgegengesetzter Richtung aufeinander losgeschnellt werden, aber sich nicht treffen. Im Augenblick, wo der Laut ausgesprochen wird, jagen die Pfeile aneinander vorbei. Symbol für „r“ ist ein Propeller, der gerade lossaust.

Vp. Anni R. hat akustische Begriffssymbole. Alle vorgelegten Begriffe wurden ohne lange Überlegung musikalisch gedeutet.

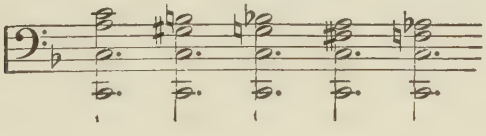
Stille:



Neugierde:



Dämmerung:



Nach einigen Monaten wurden der Vp. die Notenblätter vorgelegt mit der Bemerkung, der dazugehörige Zettel mit den Begriffswörtern sei verloren gegangen, sie möge doch versuchen, diese aus den Noten herauszulesen. Die Zuordnung war fast gleich. Der Notensatz, der den Begriff „Stille“ versinnlichen sollte, wurde nun definiert: „Es kann ‚Frieden‘ heißen, es ist etwas Ruhiges, man tut nichts, man denkt nichts.“ Der Notensatz für „Neugierde“ wurde definiert: „Das heißt Neugierde.“ Auf die Frage, ob das nicht auch „Überraschung“ heißen könne, wurde geantwortet: „Nein, Überraschung dauert nur kurz und hört auf, Neugierde hört nicht auf.“ (Daher die Wiederholung des gleichen Motivs durch alle Oktaven ohne Schlußakkord.) Der Notensatz für „Dämmerung“ wurde definiert: „Das heißt Dämmerung. Es könnte auch ‚Einschlafen‘ heißen; Dämmerung und Einschlafen ist

nämlich dasselbe, Dämmerung ist bloß größer: die ganze Erde schläft ein.“ [1]

Bei mehreren Vpn. ließen sich visuelle Begriffssymbole feststellen.

Vp. Ilse P. „Trauer: ist ein kahler Baum mit herunterhängenden Zweigen. Eitelkeit: ist eine schillernde Feder. Traum: ist ein Schirm; auf den Schirmfeldern sind Bilder gemalt, schöne und häßliche. Abends spannt der liebe Gott den Schirm auf. Wie er ihn hin- und herdreht, träumt was Schönes oder was Häßliches. Neid: ist ein Gesicht mit grünlichen Augen und langen Stoßzähnen.“

Die Vp. Gisela D. ordnet jedem Menschen, den sie kennt, eine Pflanze als Symbol zu, umgekehrt charakterisiert sie Pflanzen wie menschliche Persönlichkeiten.

Orchidee: „Ich denke an ein verwöhntes Mädchen mit blassem Gesicht, das von den Eltern alles bekommt, was es will, weil es sehr zart ist. Aber weil es alles bekommt, ist es launisch und herzlos und herrschsüchtig geworden. Darum mag kein Kind mit ihm spielen. Und darum ist eine arme Prinzessin, trotz der vielen und wunderschönen Kleider.“ Rotdorn: „Das ist ein Mann. Er ist vielleicht 40 Jahre alt. Er kann nicht sehen, wenn andere Menschen lachen. Das kommt, weil er so verbittert ist und selbst gar nicht mehr lachen kann; besonders die Kinder kann er nicht lachen hören, er schreit gleich, sie sollten doch still sein.“ Pappel: „die Pappel zeigt immer nur in die Höhe. Wenn ich Pappeln sehe, denke ich an unseren Herrn Pfarrer; der predigt den Menschen, wie sie in den Himmel kommen, und die Pappel predigt den Pflanzen, wie sie in den Himmel kommen.“ —

Es kann sich beim Kinde um eigene und um angelernte Begriffssymbole handeln. Eigene Begriffssymbole wurden in unserem Material nur bei Kindern mit starker S-Komponente ermittelt; angelernte Begriffssymbole ließen sich auch bei Kindern vom Typus J_1 feststellen. Angelernte Begriffssymbole stammen z. B. aus Fabeln, Parabeln oder sind irgendwie sonst durch den Lehrer an das Kind herangetragen worden. Sie weisen sich als solche sofort aus durch das Verhalten des Kindes diesen Phänomenen gegenüber: es hat sie „gelernt“, sie sind Wissen, das man hervorholt, wenn man danach gefragt wird; aber sie sind nicht innere Notwendigkeit, das Kind denkt nicht in und mit ihnen. Daher erklären sich auch die Ersetzbarkeit und Beeinflußbarkeit und andere Kriterien, insbesondere auch Verwechselbarkeit der angelernten Symbole. Die in der Untersuchung angeführten Protokolle

[1] Das Protokoll ist im Interesse der Kürze nur dem Sinne nach wiedergegeben.

stammen sämtlich von Vpn. mit starker S-Komponente; es handelt sich um eigene Idiogramme, die mit Entschiedenheit verteidigt wurden, Abwandlungen wurden abgelehnt. Die Frage nach dem Woher konnte nicht beantwortet werden. „Es ist doch so! . . . Ich habe das immer gedacht, . . . man denkt sich doch immer etwas, wenn man so ein Wort (Begriffswort) hört."

Die Bildung eigener Begriffssymbole bei sehr jungen Kindern scheint, wofern die Ergebnisse an einem beschränkten Versuchsmaterial diese Schlußfolgerung gestatten, allgemein als ein Symptom für das Vorhandensein einer ausgeprägten S-Komponente gelten zu können.

2. Eidetische Phänomene

Eidetische Phänomene sind schon oft Gegenstand der Untersuchung gewesen, hinsichtlich ihrer typologischen Auswertung aber erheben sich beim Ausbau der Integrationstypologie immer neue Aufgaben. Wir registrieren zunächst einfach unsere Ergebnisse, um erst am Schlusse die typologische Auswertung vorzunehmen. In unserer Untersuchung wurde zunächst in einer Vorversuchsreihe der Grad der eidetischen Anlage bei den einzelnen Vpn. festgestellt. Eine latente bzw. schwache eidetische Anlage läßt sich vielfach nur ermitteln auf dem Umwege über das Nachbild (NB).

Das gewöhnliche NB ist durch folgende Eigenschaften charakterisiert:

a) es entsteht nur bei Fixation;
b) es dauert nur kurze Zeit an;
c) es folgt dem Emmertschen Gesetz;
d) es ist zu der Vorlage komplementär gefärbt.

Bei eidetischer Anlage weicht das NB von der normalen Beschaffenheit ab:

a) das NB entsteht schon bei kurzer, fluktuierender Betrachtung;
b) es bleibt längere, häufig unbegrenzte Zeit sichtbar;
c) es kann von der Emmert'schen Gesetzmäßigkeit abweichen;
d) es ist häufig urbildmäßig gefärbt.

I. Es wurde den Vpn. zunächst ein unkompliziertes Objekt (rotes Farbquadrat 5 qcm) auf homogenem grauem Projektionsschirm zur Fixation dargeboten, und das NB in bezug auf die oben hervorgehobenen Punkte hin beobachtet.

II. Darauf wurde den Vpn. eine kompliziertere Vorlage kurze Zeit zu ungezwungener, fluktuierender Betrachtung vorgelegt. Es

entstanden von komplizierten Objekten entweder gar keine, ganz schwache, mittelstarke oder äußerst deutliche Anschauungsbilder.

Mit diesen Versuchen (I u. II) waren von E. u. W. Jaensch [1] 6 kontinuierliche Stufen der eidetischen Anlage, von gänzlich negativem Befund bis zu den ausgeprägtesten Fällen, ermittelt worden. Durch Wiederholung der Versuche ordneten wir unser Versuchsmaterial in diese Stufen ein.

Tabelle 3

Die Tabelle gibt an, wie viele Individuen von J_1- und S_1-Typus den einzelnen Stufen zuzuweisen waren

Typus	Stufe 0	Stufe I	Stufe II	Stufe III	Stufe IV	Stufe V
J_1	13	8	15	16	6	11
S_1	1	0	2	5	1	4
insgesamt	14	8	17	21	7	15

Die Vpn., deren eidetische Anlage den Stärkegrad V aufwies, deren „äußerst deutliche AB" also — nach der Definition von E. u. W. Jaensch — ein allseitiges Experimentieren ermöglichten, wurden nun zu den folgenden Hauptversuchsreihen herangezogen:

I. Versuche mit Silhouettenbildern und Märchenkarten.

Grundversuch: Es wurden den Vpn. auf homogenem grauem Projektionsschirm, der dazu durch eine Vorrichtung beschattet war — 5 Sekunden lang —, Silhouettenbilder dargeboten (aus dem „Münchener Bilderbogen" „Was alles am Morgen geschieht", Verlag von Braun und Schneider, München) mit der Weisung, nach Fortnahme der Vorlage das auf dem Schirm sichtbar werdende AB möglichst genau zu beschreiben.

Vp. Lore K.[2] „Vorn steht eine Bank. Da liegt ein Mann drauf, der schläft. Auf dem Boden liegt ein Rucksack, der gehört dem Mann auf der Bank. An dem Rucksack ist ein Riemen. Ich kann auch einen Stock sehen, der liegt halb unter dem Rucksack. Neben der Bank stehen zwei Polizisten. Hinter der Bank ist eine Wiese, darauf steht ein Baum. Dahinter ist wieder eine Bank, die sehe ich nicht ganz, weil ein Baum davorsteht. Über den Platz geht der Briefträger. In der einen Hand hält er einen Brief, in der anderen Hand einen ganzen Packen. Er geht sehr schnell, er will sicher bald

[1] „Über die Verbreitung der eidetischen Anlage im Jugendalter". *Z. Psychol.* 87.

[2] Die von der Vorlage abweichenden Aussagen sind durch den Druck hervorgehoben.

nach Hause kommen. Er will in das Haus neben der Mauer. In der Türe steht eine Frau, die wartet auf den Briefträger. Über der Tür ist ein Schild, aber lesen kann ich nicht. Nebendran sind auch noch Häuser, aber die kann ich nicht deutlich sehen."

Frage: Kannst du den Mann auf der Bank nicht etwas mehr beschreiben?

„Er hat einen zerrissenen Anzug an, den Hut hat er auch verloren, der liegt auf der Wiese. Er hat sicher die ganze Nacht auf der Bank geschlafen, er hat sich vielleicht verirrt. Und die Schutzleute haben ihn wachgemacht. Sie meinen, er wäre ein Strolch. Sie wollen wissen, was er in dem Rucksack hat. Sie meinen sicher, er hätte was gestohlen. Der eine Schutzmann will ihn gerade in sein Notizbuch schreiben. Aber er hat nicht gestohlen; er zeigt ihnen alles, was in dem Rucksack ist."

Frage: Was zeigt er ihnen denn? Kannst du noch deutlich sehen, oder ist es zu undeutlich?

„Ich kann noch genau sehen: eine Schachtel und das andere ist, glaube ich, ein Brot. Auch was Rundes guckt oben heraus. In dem Rucksack sind vielleicht Äpfel drin. Und das oben ist ein Äpfel. Deshalb hat der Mann den Rucksack zwischen den Beinen stehen, damit er nicht umfällt. Der eine Schutzmann ist jetzt undeutlich"....

(Hier wurde das Protokoll abgebrochen.)

Die Schilderung ist zunächst exakt; allmählich beginnt die Phantasie zu verändern, und ihre eigene Vorstellungswelt in das AB hineinzutragen. Objekte, die für die Vp. von geringem Interesse sind, wurden nach kurzer Zeit undeutlich, während diejenigen, denen die Vp. ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandte, zum Teil unbegrenzt lange Zeit sichtbar blieben und sich dabei willig der schweifenden Phantasie anglichen. Das AB weicht gegen Schluß ziemlich stark von der Vorlage ab. Dies war noch in stärkerem Maße der Fall, als der gleiche Versuch, statt mit Silhouetten, mit farbigen Märchenbildern angestellt wurde, die ganz besonders zu Abwandlungen der Vorlage anzuregen schienen. — Der Grundversuch wurde mit einigen Änderungen der Versuchsumstände wiederholt:

1. Änderung der Beleuchtung.

Die Vorrichtung zur Beschattung des Hintergrundes wurde entfernt und der Versuch zunächst bei normaler Tagesbeleuchtung, dann bei grellem Sonnenlicht bzw. Tageslichtlampe angestellt.

Normale Tagesbeleuchtung blieb bei allen Vpn. ohne deutlichen Einfluß auf das AB.

Dagegen wurde grelles Sonnenlicht bei 10 Vpn. als störender Faktor empfunden.

2. Wechsel des Projektionsschirmes.

Die Versuchsanordnung wurde abgeändert durch Wechsel des Projektionsschirmes: a) der homogene Schirm wurde ersetzt durch einen leicht melierten (braun—violett—gelblich), b) es wurde ein Projektionsschirm mit intensivem Streifenmuster (schwarz—weiß) gewählt. Die Versuche wurden angestellt bei normaler Tagesbeleuchtung. Von 11 Vpn. wurde die Änderung als erschwerend für das Auftreten der AB empfunden. Besonders störend wirkte nach Angabe der Kinder das eindringliche Streifenmuster: in 5 Fällen war es den Vpn. nicht möglich, ein AB auf diesem Grund zu erzeugen.

II. Versuche mit dreidimensionalen Objekten.

Es wurden ähnliche Versuche mit dreidimensionalen Objekten angestellt.

Grundversuch: Auf grauem Projektionsschirm wurde den Vpn. bei normaler Tagesbeleuchtung eine lustig-groteske Tierfigur dargeboten mit der Weisung, ein AB zu erzeugen.

Es gelang in allen 15 Fällen, ein eidetisches Bild zu projizieren, jedoch mit folgenden Unterschieden:

2 Vpn. hatten flächenhafte und komplementär gefärbte AB.

9 Vpn. hatten dreidimensionale und urbildmäßige AB.

Die 4 übrigen Vpn. hatten ebenfalls dreidimensionale und urbildmäßig gefärbte AB, doch war trotz dieser Übereinstimmung der Charakter der AB in beiden Gruppen so verschieden, daß diese Unterschiede notwendig hervorgehoben werden müssen: das AB wurde von 9 Vpn,, trotzdem es körperhaft und in urbildmäßiger Färbung erschien, als „Bild", als unwirklich empfunden. Die Frage, ob der „Sch"hund mit dem wirklichen Objekt verwechselt werden könne, wurde verneint.

Das AB der letzten Gruppe dagegen hatte den Charakter des Wirklich-Plastischen. Es wurde wie ein real existierendes Objekt wahrgenommen und war von realen Gegenständen nur unterschieden durch das Wissen der Vpn.: „Ich habe ja gesehen, wie Sie den richtigen Hund weggenommen haben!" —

1. Wechsel des Projektionsschirmes. Der homogene graue Projektionsschirm wurde durch den intensiv schwarz-weiß gestreiften Karton ersetzt und die Vpn. angewiesen, ein AB der Tierfigur auf diesen Schirm zu projizieren.

Dieser Versuch verlief in 5 Fällen negativ.

6 Vpn. konnten dreidimensionale, aber nur schemenhafte und nach mehr oder minder kurzer Zeit verblassende AB erzeugen. Dagegen hatte das AB der 4 Vpn., die bisher von Beleuchtungs- und Schirmwechsel unbeeinflußt geblieben waren, auch in diesem Versuch Wirklichkeitscharakter erzeugt, und es war unbegrenzt lange Zeit sichtbar.

2. Dreidimensionale AB, ohne Projektionsschirm. Die Vpn. wurden angewiesen, ein AB der Tierfigur ohne jeden Schirm frei in den Raum zu projizieren. Bei diesem Versuch versagten 2 Kinder, während das AB bei den übrigen auftrat. In 2 Fällen hielt das AB nur sehr kurze Zeit an; von den Objekten waren nur Umrisse sichtbar.

7 Vpn. hatten deutliche dreidimensionale AB von längerer Dauer, doch bewahrte das AB den Charakter des „Bildes".

4 Vpn. dagegen projizierten auch ohne Schirm AB, die sich von den realen im Versuchsraum befindlichen Objekten in nichts unterschieden. Der Charakter der AB änderte sich bei dieser letztgenannten Gruppe auch nicht, als der Versuch bei greller Beleuchtung wiederholt wurde, während bei allen übrigen Vpn. Deutlichkeit und Dauer der AB hierdurch mehr oder weniger beeinträchtigt wurde. —

Typologische Auswertung der beiden Hauptversuchsreihen:

Unter den 15 Vpn., die zu beiden Versuchsreihen herangezogen waren, befanden sich 11 Individuen, die auf Grund der vorhergegangenen Versuchsreihen mit Sicherheit als J_1-Typen erkannt waren, während die übrigen 4 Kinder eine ausgesprochene Affinität zur S-Struktur verraten hatten.

Im ersten Grundversuch zeigten sich keine wesentlichen Verschiedenheiten im Charakter der AB. Sie waren bei allen Vpn. gleich deutlich, längere Zeit sichtbar und wurden in allen Einzelheiten beschrieben. Die Vorlagen wurden während der Beschreibung häufig abgeändert, besonders solche, die hochdramatische Szenen darstellten und dazu anregten, nicht nur Tatsächlichkeiten, sondern auch in der Vergangenheit oder Zukunft liegende Begebenheiten zu schildern, die die auf der Vorlage dargestellte Situation herbeigeführt haben konnten bzw. sie fortführten. Die Neigung zur Ergänzung und Fortführung des in der Vorlage Dargestellten zeigt sich schon in der Art des sprachlichen Ausdrucks.

In fast allen Protokollen fanden sich Wendungen wie „der Mann hat vielleicht das und das getan . . . er ist sicher da und dort gewesen . . . die Frau sagt zu dem Mann . . . die Frau will das oder jenes tun . . . usw."

Dadurch, daß die Vpn. meist nicht nur aufzählten, was zu sehen war, sondern zugleich überlegten, wie die dargestellte Situation wohl zustande gekommen sein mochte oder was wohl weiter geschehen werde, und diese Gedanken auch zum Ausdruck brachten, wurden die Protokolle häufig zu kleinen Erzählungen, deren Inhalt die Abwandlungen der AB bedingte. Die Abwandlungen waren bei S-Typen im allgemeinen größer, sprunghafter und unerwarteter; da es sich aber in diesem Falle nur um die Steigerung einer Eigenschaft handelt, die auch den AB der J_1-Typen eigen ist, so kann diese Tatsache als ein wesentlicher Unterschied der eidetischen Phänomene des S-Typus gegenüber denjenigen des J_1-Typus kaum hervorgehoben werden.

Ein solcher trat jedoch im zweiten Grundversuch deutlich zutage: bei allen J_1-Typen wurde das dreidimensionale AB als solches d. h. als nichtwirklich empfunden, obwohl es von der Mehrheit der Vpn. körperhaft und in urbildmäßiger Färbung gesehen wurde. Die Vpn. bemühten sich, mit Hilfe von Vergleichen zu beschreiben, wodurch sich das AB trotz seiner mit den realen Objekten übereinstimmenden Eigenschaften von diesen unterscheide: „das AB scheint aus dichtem farbigem Nebel zu bestehen . . . der „Seh"hund unterscheidet sich von dem richtigen Hund genau so, wie eine aus dichtem Nebel geformte Figur von einem Schneemann." In 2 Fällen lief um die Figuren des AB ein hellerer Rand. In allen Fällen wurde von den Vpn. mit Bestimmtheit erklärt, daß ein AB immer als solches zu erkennen und von realen Gegenständen zu unterscheiden sei.

Im Gegensatz hierzu weist das dreidimensionale AB des ausgesprochenen S-Typus Wahrnehmungscharakter auf und wird wie ein realer Gegenstand empfunden, so daß gelegentlich Verwechslungen von AB und realen Gegenständen vorkommen: Eine Vp. ging auf ein spontan aufgetauchtes AB zu, in der Meinung, sie sehe den realen Gegenstand vor sich.[1] Sie hatte intensiv an ein Spielzeug gedacht, das

[1] In verschiedenen früheren Untersuchungen, z. B. in der von P. Krellenberg (*Z. Psychol.* 88, 1921), ist es vorgekommen, daß die Versuchs-

sie gewohnt war im Versuchsraum vorzufinden; plötzlich „sah" sie es auf einem Stuhl stehen, der seitlich in der Ecke stand und auf dem in Wirklichkeit nichts weiter als ein Stapel Bücher aufgeschichtet lag.

Wie in diesen Vorkommnissen, so erweist sich der Realitätscharakter eidetischer Phänomene der S-Struktur auch darin, daß Beleuchtungswechsel bzw. Wechsel des Hintergrundes ohne Einfluß bleiben. Eine Vp. gab sogar an, daß grelle Beleuchtung die Umrisse des im AB projizierten Gegenstandes klarer hervortreten ließe, also das AB gleichen Gesetzen folge wie der reale Gegenstand. (Entsprechendes bei Jaensch-Thomas a. a. O.)

Das hierzu gegensätzliche Verhalten des J_1-Typus bei Beleuchtungs- und Schirmwechsel erklärt sich aus dem unwirklichen Charakter seiner AB: es ist nur folgerichtig, daß ein schemenhaftes Gebilde vor der Eindringlichkeit eines intensiven Streifenmusters sich verflüchtigt oder bei greller Beleuchtung leichter verblaßt. Dagegen begünstigt die Dämmerung bei diesem Typus das Auftreten eidetischer Bilder im ganz besonderen Maße, deren unwirklicher Charakter dann weniger gegen die reale Umwelt absticht; diese selbst erscheint dann ja weniger plastisch, weniger deutlich, in den Konturen weniger scharf, überhaupt weniger konkret und also dem Charakter der eidetischen Phänomene angenähert.[1]

Sind in den aufgezeigten Gegensätzen wirklich wesenhafte typologische Unterschiede erfaßt? Oder handelt es sich bei den eidetischen Phänomenen des S-Typus ganz einfach um einen

---

personen geradezu nach den eidetischen Phänomenen griffen, da sie sie für wirkliche Gegenstände hielten. Damals waren die feineren typologischen Unterschiede, und besonders die S-Formen, noch nicht herausgestellt. Nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es sich in jenen Fällen um den ausgeprägten S-Typus gehandelt haben wird.

[1] In ähnlicher Weise wie die Dämmerung begünstigt beim J_1-Typus das Vorhandensein eines homogenen Projektionsschirmes, und namentlich der Verschluß der Augen, das Auftreten der eidetischen Phänomene. Wir haben darum diese Maßnahme immer als ein Moment hervorgehoben, daß die eidetischen Phänomene begünstigt, die Anwendung des homogenen Projektionsschirmes im allgemeinen gefordert und betont, daß im Falle sehr schwacher eidetischer Anlage oft nur bei Augenschluß Anschauungsbilder auftreten. An diesen Aufstellungen wird durch den Aufweis der Phänomene des S-Typus nicht gerüttelt, da eben der J_1Typus — wenigstens bei unserem deutschen Beobachtungsmaterial — im weitaus häufigsten Falle die Grundlage der eidetischen Anlage ist. (Zusatz von E. R. Jaensch.)

höheren Grad der eidetischen Anlage? Es ist richtig und stimmt mit allen bisherigen im Marburger Institut gemachten Erfahrungen überein, daß der S-Typus, wenn er überhaupt eidetische Phänomene zeigt, im allgemeinen solche von besonders hohem Grad besitzt. Man mag darum den Charakter der eidetischen Phänomene des S-Typus aus dem hier vorhandenen besonders hohen Grad der eidetischen Anlage ableiten. Aber man wird dann zugleich betonen müssen, daß dieser besondere Charakter und dieser besonders hohe Grad sich nur als Begleiterscheinung der S-Struktur findet. Diese eidetischen Befunde ergeben gar nicht einmal ganz neue Wesenszüge der beiden Strukturen, sondern sind eine einfache Folge ihrer schon bekannten Eigenschaften. Die Neigung des Synästhetikers, das unter verschiedene Kategorien Fallende zu vermischen — Organisches und Unorganisches, besonders aber auch Reales und Imaginäres, usw. — ist schon mehrfach hervorgehoben worden. Es ist das die als „Kategorienvermischung" (oder auch „Kategorienzertrümmerung") beschriebene Erscheinung.[1]

Dem J_1-Typus ist Kategorienvermischung gänzlich fremd. Wenn er eidetische Phänomene und reale Objekte scharf unterscheidet und als zwei verschiedenen Sphären angehörend betrachtet, so entspricht dies ganz seiner sonstigen Struktur. Der verschiedene Charakter der AB beruht folglich nicht nur auf einem graduellen Unterschied der eidetischen Phänomene, sondern ist zutiefst in der Wesenheit beider Strukturen begründet.

III. Versuche mit sinnlosen Bildern.

Gelegentliche Äußerungen der Kinder beim Spiel gaben die Anregung zu dem folgenden Versuch. Es wurden aus gummiertem Buntpapier einfache geometrische Figuren ausgeschnitten und, nach Farben geordnet, auf einen homogenen dunkelfarbigen Karton aufgeklebt. So entstanden aus Kreisen, Dreiecken usw. sinnlose Bilder. Diese wurden den Vpn. 5 Sek. lang zu fluktuierender Betrachtung dargeboten. Es gelang jedoch nur den S-Typen, ein AB von solchen Vorlagen zu erzeugen. Die zu Protokoll gegebenen Beschreibungen der entstandenen AB sind in mehr als in einer Beziehung charakteristisch für den S-Typus und erklären zugleich das Ergebnis dieses Versuchs:

[1] Vgl. E. R. Jaensch, in Brugsch und Lewy „Die Biologie der Person". Bd. II.

Vp. Eva O. „Es ist Nacht und ganz dunkel. Ganz oben steht das Mondmännchen; es ist bis auf die Spitze von dem blauen Berg gekrabbelt. Es hat viele kleine Beinchen, die sind ganz dünn, aber sie brechen nicht ab, weil es so viele sind. Neben dem blauen Berg stehen zwei böse Riesen, die passen auf, daß der Berg nicht wegläuft; denn dann könnte ja das Mondkerlchen nicht mehr an den Himmel klettern. Vorn ist ein ganz großer See. Der Berg spiegelt sich in dem See, aber da sieht er grün aus. An dem Ufer stehen zwei braune Kähne; die stehen immer des Nachts da und warten auf die Sonne. Die Sonne bringt den Morgen und den Tag

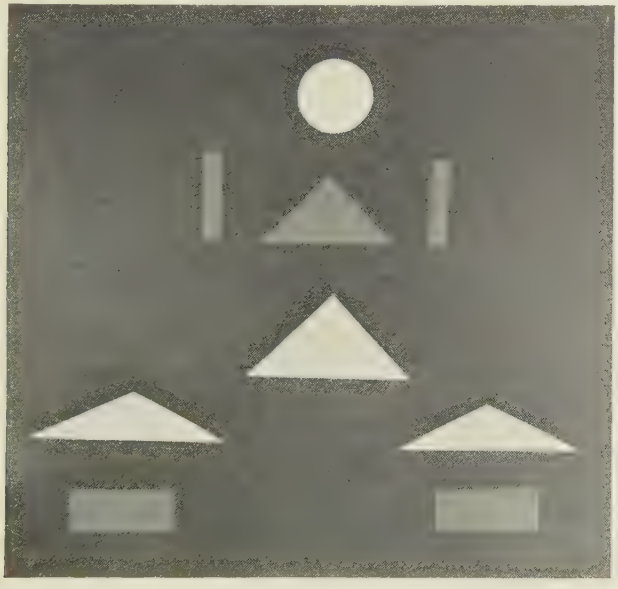


Abb. 13.

mit. Zuerst fährt dann der Morgen über den See, und in dem anderen Kahn fährt der Tag drüber. Und dann muß das Mondmännchen von dem Berg wieder runterklettern. (Protokoll zu der Vorlage Abb. 13.)

Vp. Brigitte Sch. „Das ist ein Hampelmann! Der Kopf ist gelb und ganz wackelig und tickt wie ein Uhrpendel. Die Arme zappeln in der Luft; die Beine hat er gerade angezogen; die braunen Pantöffelchen baumeln unten aus der weiten Hose, die ist grün. (Protokoll zu derselben Vorlage).

Vp. Karl T. „Das ist ein sitzender Buddha: die Arme hat er wie segnend emporgehoben. Die Beine sind untergeschlagen, wie es die Menschen im Orient tun. Auf seinem Gesicht steht ein monotones Lächeln. Zu Füßen des Götzenbildes stehen zwei Opferschalen.“ Dann wechselt das Bild spontan: „Nun ist es eine weite Wüstenlandschaft mit spitzen Pyramiden und Königsgräbern. Im Vordergrund haben Menschen zwei Zelte aufgeschlagen. Ganz weit in der Ferne schimmern bläulich wie eine Fata morgana die Umrisse einer Stadt.“ (Protokoll zu derselben Vorlage.)

Anschauungsbilder entstehen normalerweise nur dann, wenn sinnvolle und interessante Vorlagen dargeboten werden.[1] Selbst ausgeprägte Eidetiker lieferten gelegentlich negative Ergebnisse, weil ihnen Vorlagen dargeboten worden waren, die diesen Anforderungen nicht entsprachen. Wenn somit die überwiegende Mehrheit unserer Vpn. nicht fähig war, ein AB von den oben beschriebenen Vorlagen zu erzeugen, so sind damit frühere Erfahrungen nur bestätigt. Das abweisende Verhalten der oben erwähnten Vpn. erklärt sich aus ihrer ausgesprochenen S-Struktur. Als „Projektions"-Typus neigt der S-Typus dazu, seine Vorstellungswelt in die Umwelt hineinzusehen, er sieht die Umwelt stets mehr oder weniger subjektiv gefärbt. Ist diese Neigung besonders ausgeprägt, so führt sie zu erheblichen Wirklichkeitstäuschungen. Auf dieser nämlichen Tendenz beruht die Fähigkeit, von Vorlagen, die an sich sinnlos sind, ein AB zu erzeugen. Wennschon in eine objektiv sinnvolle Wirklichkeit Innenweltkomplexe hineinprojiziert werden, so geschieht das um so leichter, wo überhaupt kein objektiver Sinngehalt gegeben ist und beiseite gedrängt werden muß, und die wirklich vorhandene optische Materie sich willig jeder Formung fügt. Es war die Weisung gegeben worden, „das AB genau zu beschreiben". Man lese dagegen die Protokolle. Es kam den Vpn. gar nicht zu Bewußtsein, daß sie von der Instruktion abgewichen waren: das Hineinprojizieren eines Sinngehaltes erfolgte ganz unbewußt und im gleichen Moment, wo das Auge die Vorlage traf. Da die Vorlagen infolgedessen für die Vp. sinnvolle und fesselnde Szenen darstellten, war die Ursache, die das Erscheinen der AB bei der Mehrzahl der Vpn. (den Individuen von J_1-Typus) gehemmt hatte, beseitigt.

Dieser Versuch lieferte noch ein Nebenergebnis: von einer Tabelle auf der die Farben Grellrot, Blaß-Hellblau und Giftiggrün zusammengestellt waren, konnte von 3 Vpn. kein AB projiziert

[1] Das gilt von allen Anschauungsbildern, die in ihrem Charakter wesentlich vorstellungsbildnahe — nicht nachbildnahe — sind. Die AB des J_1- und S_1-Typus sind vorstellungsbildnahe. Nachbildnahe sind nur die AB des ausgesprochenen T-Typus. Dieser zeigt aber, nach Maßgabe seiner Ausprägung, immer mehr oder weniger pathologischen Charakter (vgl. E. R. Jaensch, in Bbugsch und Lewy, „Die Biologie der Person", Bd. II). Die AB des ausgesprochenen T-Typus können also nicht zu den „normalen" AB gerechnet werden (ungeachtet ihrer sehr großen Häufigkeit bei Jugendlichen, die ihrerseits wieder in der Verbreitung des T-Komplexes im Jugendalter begründet ist).

werden, während der Versuch gelang, als statt dessen die Farben Tiefviolett-Mittelgrün und Gelb in derselben räumlichen Anordnung gruppiert, den Kindern vorgelegt wurden. Danach schien die Farbenwahl und -zusammenstellung von Bedeutung zu sein. Weitere Versuche bestätigten diese Annahme. Anscheinend hat der S-Typus (d. h. „S-asthenisch") ein sehr feines und differenziertes Farbempfinden. Sogenannte „schreiende" Farben verursachen ihm fast körperliche Schmerzen, ebenso disharmonische Farbenzusammenstellungen. Vielleicht steht damit der in anderen Untersuchungen hervorgehobene gute Geschmack des S-Typus im Zusammenhang, sowie seine ästhetische Feinfühligkeit, die ihn oft zu künstlerischer Produktion — allerdings besonderer Art —, sowie zu kunstwissenschaftlichen und verwandten Studien befähigt.

Das Nichterscheinen eidetischer Bilder bei Wahl von farblich unharmonischen Vorlagen wird wohl dadurch bedingt sein, daß die innerlich abwehrende Haltung der Vpn. solchen Vorlagen gegenüber die Bildung eines subjektiven Sinngehaltes verhinderte, die eine innerlich entgegenkommende oder doch zumindest indifferente Einstellung der Vp. zum gegebenen Objekt voraussetzt.

Zusatz über die Bedeutung dieser eidetischen Untersuchungen für die Theorie der Wahrnehmung (von E. R. Jaensch).

Die vorstehenden Untersuchungen sind geeignet einen der wichtigsten Einwände zu entkräften, die gegen die von uns vertretene Wahrnehmungslehre erhoben worden sind. Diese will unter anderem eine in der empiristischen Theorie von Helmholtz verbliebene Lücke ausfüllen. Diese Theorie weist ja den Vorstellungen eine sehr wesentlich mitwirkende Rolle beim Aufbau der Wahrnehmungswelt zu. Offenbar können aber nicht beliebige Vorstellungen zu einem Bestandstück der Wahrnehmungswelt werden und in diese eingebaut werden Ich kann z. B. sehr genau wissen, daß ein in großer Entfernung befindlicher Stab ein Meterstab ist; diese Vorstellung wird doch im allgemeinen nicht bewirken können, daß ich diesen Stab in der Größe eines Meters sehe. Also müssen es wohl Vorstellungen ganz besonderer Art sein, die zu einem Bestandstück der Wahrnehmungswelt werden können. Hier tritt nun die eidetisch unterbaute Wahrnehmungslehre ergänzend ein, indem sie solche Vorstellungen besonderer Art aufzeigt: Vorstellungen, die mit dem Charakter buchstäblicher Sichtbarkeit ausgestattet sind und darum auch zu einem Bestandstück der sichtbaren Welt, der Wahrnehmungswelt werden können.

Diese buchstäblich sichtbaren Vorstellungen finden sich am ausgeprägtesten und in größter Verbreitung gerade in derjenigen Entwicklungsphase, in der der Aufbau der Wahrnehmungswelt erfolgt, in der frühen Kindheit; denn bei allen eidetischen Untersuchungen — unseren eigenen ebenso wie bei den unabhängig von uns von Rösler in Freiburg i. B. durchgeführten — hat sich ergeben, daß sich die eidetische Anlage in um so größerer Verbreitung und Ausprägung zeigt, auf je früherer Altersstufe man untersucht. Der Erfassung der jüngsten Kinder sind natürlich durch die Schwierigkeiten, auf die das experimentelle Arbeiten mit ihnen stößt, Grenzen gesetzt. Bisher konnten durch die eidetischen Untersuchungen Kinder bis etwa zum siebenten Jahr herunter erfaßt werden, und hierbei hat sich der soeben angegebene Sachverhalt immer wieder bestätigt. Die von unserer Wahrnehmungslehre gemachte und für sie unerläßliche Voraussetzung, daß die eidetische Anlage vor allem in der Phase verbreitet sein müßte, in der sich der Aufbau der Wahrnehmungswelt vollzieht, ist somit erfüllt.

Allein es sind uns mehrfach zwei weitere gewichtige Einwände gemacht worden. Der erste Einwand hob hervor, daß die eidetische Anlage in der frühen Kindheit zwar weit verbreitet, aber in der überwiegenden Mehrheit der Fälle doch nur rudimentär ist. Hierauf ist zu antworten, daß auch eine rudimentäre eidetische Anlage zu ausgeprägten eidetischen Phänomenen führen kann, wenn diese bereits ein Ansatzstück vorfinden, dem sie sich einfügen können, so daß zur Erzeugung des Anschauungsbildes etwas schon Vorhandenes nur ergänzt zu werden braucht. Solche Ansatzstücke oder, bildlich gesprochen, „Rahmen", die das eidetische „Bild" aufnehmen können, sind selbstverständlich in jedem Stadium des Aufbaus der Wahrnehmungswelt vorhanden; sie sind gegeben durch die von den Netzhautreizen veranlaßten Gesichtsempfindungen, die ja durch die in die Wahrnehmungswelt hineingetragenen eidetischen Phänomene nicht ersetzt, sondern nur ergänzt und vervollständigt werden.

Der zweite Einwand machte geltend, daß die eidetischen Phänomene, wie ja auch in den vorstehenden Untersuchungen hervortrat, im allgemeinen nur den Charakter des „Bildhaften", nicht denjenigen wirklicher Gegenstände besitzen, der eben doch gerade den Inhalten der Wahrnehmungswelt eigentümlich ist. Auch hier genügt zur Widerlegung des Einwandes im Grunde schon der Hinweis auf die immer vorhandenen Ansatzstücke und „Rahmen". Denn die Untersuchung von H. Bamberger, „Über das

Zustandekommen des Wirklichkeitseindrucks der Wahrnehmungswelt" (in E. R. Jaensch und Mitarbeiter, Über den Aufbau des Bewußtseins, 16. Erg.-Bd. der *Z. Psychol.*) hat gezeigt, daß eidetische Phänomene dadurch, daß sie in wirkliche Ansatzstücke und Rahmen hineinprojiziert werden, überaus leicht den Eindruck wirklicher Gegenstände gewinnen.

Die beiden soeben erwähnten Einwände gegen einen Hauptpunkt unserer Wahrnehmungslehre werden nun von anderer Seite widerlegt durch die oben mitgeteilten Befunde über die besonderen Eigentümlichkeiten der eidetischen Phänomene des S-Typus. Diese sind 1. durchschnittlich von besonders hohem Grad, 2. in Charakter und Erscheinungsweise in besonders hohem Maße wirklichen Wahrnehmungsgegenständen ähnlich. Nun muß aber mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit angenommen werden[1], daß die ganz frühe, von den eidetischen Untersuchungen bisher noch nicht erfaßbare Kindheitsphase eine solche vorwaltender und ausgeprägter S-Struktur ist, oder daß sie, — wenn man nach dem Vorschlag der Verfasserin für die phasenspezifischen Strukturen einen besonderen Terminus einführen will —, „S-Affinität" besitzt. In Protokollen aus einer Untersuchung von Ursula Kuhlmann über diese frühe Kindheitsphase tritt der Charakter jener S-Struktur deutlich in Erscheinung. Wir entnehmen der unveröffentlichten Arbeit von Kuhlmann folgende bezeichnende Sätze: „Zur Zeit (d. h. im Alter von 9 Jahren 2 Monaten) behauptet er (Konrad) von allen möglichen Dingen und Vorgängen, daß er ihr Urheber sei, z. B.:

„Susi, ich schiebe die Dampfbahn", sagt er im fahrenden Zug. — „Ich habe dem Lorle so schöne Strümpfe gekauft." „Ich habe den Tisch gemacht und die Stühle". — „Ich habe Dir blaue Augen gemacht, dem Kasper habe ich braune gemacht." — „Susi, wer hat das Münster gebaut?" (Untersuchungsort Freiburg i. B.) — „Viele Männer." — „Nein, ich hab's doch gebaut, ganz allein."

U. Kuhlmann, die zugleich Schülerin von mir und von Jean Piaget in Genf ist und ihre eigenen Untersuchungen, namentlich auch unter Anleitung von Piagets Arbeiten unternahm, zitiert einen Satz Piagets über den Gesamtcharakter dieser Entwicklungsphase: „Das Ich ist in dieser Frühphase unbeschränkter Herr, souverän, es kann alles, es ist wie allein auf der Welt." Die S-Struktur dieser Frühphase zeigt die besondere Nüancierung der Unterform „S_1-asthenisch", die ihren Mittelpunkt und Integrationskern im Bereiche der Willens-

[1] Inzwischen bestätigt in einer neuen Untersuchung (Hentze).

funktion hat. Es ist das zugleich die mit einer starken Vitalität ausgestattete Unterform von S, die wir bei den südlichen äquatornahen Naturvölkern und in Europa, außer im bodenständigen Franzosentum, und hier wieder vor allem in Südfrankreich, in ausgeprägtester Form in Spanien antreffen. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Erscheinungen von ausgesprochener S-Struktur, die H. Reibel bei ihrem aus älteren Kindern bestehenden Beobachtungsmaterial antraf, zu einem Teil persistierende Überreste dieser Frühphase von „S_1-sthenisch" sind. Jedenfalls könnte dies nur von einem Teil dieser Erscheinungen zutreffen, da andere, namentlich die im Schlußabschnitt hervorgehobenen und daselbst auf Überkultur und Degeneration zurückgeführten Phänomene —, weit mehr auf die Unterform „S_1-asthenisch" hinweisen, die ihren Mittelpunkt und Integrationskern nicht in der Willensfunktion, sondern in der Vorstellungs- und Phantasiewelt hat. Jedenfalls haben einige Versuche, die H. Reibel an vier- bis sechsjährigen Kindern eines Kindergartens anstellte, die oben angedeuteten Versuche von U. Kuhlmann bestätigt.

Schluß

Zusammenfassung und Ergänzungen

1. In allen Versuchsreihen traten typologische Unterschiede deutlich zutage.

2. Der weitaus größte Teil der Vpn. verriet eine dem J_1-Typus nahestehende Haltung.

3. Eindeutige Affinität zur S-Struktur ließ sich bei einem sehr viel kleineren Bruchteil des verfügbaren Materials nachweisen; in einigen Fällen schien die dominierende S-Komponente mit latenter oder manifester Tuberkulose in Korrelation zu stehen.

4. Die Mehrheit der Vpn. zeigte in ihrer Reaktionsweise keine absolute Eindeutigkeit (vgl. Tabelle 2a–c), ohne deshalb den Eindruck des Zwiespältigen, Uneinheitlichen, Unharmonischen oder Unbeständigen zu erwecken. Die Bezeichnung „Typus" für so jugendliche Vpn. wurde deshalb vermieden. Es ist richtiger, von S-affinen Fällen innerhalb des Jugendtypus zu sprechen als von S-Typen; denn Typen reagieren eindeutig ihrer Struktur gemäß. In unserem Untersuchungsmaterial dagegen ließ sich im Verlauf längerer Untersuchungsreihen nur eine größere oder geringere Affinität zu der einen oder anderen Struktur nachweisen, daneben

ein Schwanken innerhalb eines mehr oder weniger ausgedehnten Bereiches benachbarter Strukturformen.

5. Vpn., die typologisch eindeutig reagierten, gleich den vergleichsweise herangezogenen erwachsenen Vpn., stellten in unserem Material zahlenmäßig Sonderfälle dar. Sie verdienen trotzdem oder gerade deshalb eine besondere Beachtung. Diese Untersuchung möchte sich von dem Vorwurf freihalten, über Erscheinungen, bloß weil sie innerhalb des zur Verfügung stehenden Materials selten waren, hinweggegangen zu sein; ein Vorwurf, der naheläge, wenn nichts weiter unternommen würde, als diesen Fällen das Etikett „Ausnahme" aufzukleben. Es wäre möglich, daß bei einer Nachprüfung dieser Untersuchung an anderem Material, das unter weniger günstigen Umweltbedingungen und von weniger glücklichen pädagogischen Tendenzen geleitet, aufwuchs, auf unsere Sonderfälle ein verhältnismäßig großer Prozentsatz entfiele, zumal das Zustandekommen dieser Sonderfälle auch in unserem Material von Umwelt- und Erziehungsfaktoren abhängig erschien.

a) Zeichen von Desintegration insbesondere konnten wir dort feststellen, wo durch mangelnde Wohnverhältnisse, schlechte Pflege, einmal durch erbliche Belastung die Entwicklung des Kindes gehemmt war. Ein 4. Fall liegt anders; es handelt sich um ein intelligentes, über seine Jahre hinaus reifes Mädchen. Die D-Komponente scheint hier bedingt durch ein allzu frühes Hineindrängen in die Welt der Erwachsenen. Die Vp. Trude Sch. ist elf Jahre alt, das älteste von vier Geschwistern. Der Vater ist tot, die Mutter nur im Besitze einer kleinen Rente und auf Nebenverdienste angewiesen. In Abwesenheit der Mutter bleibt der Elfjährigen die Führung des Haushaltes, die Sorge für die jüngeren Geschwister überlassen. Sie erledigt die nötigen Besorgungen, sie führt das Wirtschaftsbuch, sie ist in allem die Beraterin der zurückgezogen lebenden Mutter. Sie geht mit kundigen Augen über den Markt, vergleicht Preise und Qualitäten und läßt sich in keiner Weise von den Verkäuferinnen beeinflussen oder zu einem Kauf überreden. „Mutter kann sich auf mich verlassen," versichert sie mir. Mit Puppen spielt sie schon seit Jahren nicht mehr. „Dazu bin ich zu alt." In dem Aufsatz „Jahrmarkt" erzählt sie folgendermaßen: „. . . . Meine kleine Schwester wollte sich einen Tennisschläger und einen Ball kaufen. Ich sagte: „Dann hast du auch was! Der Tennisschläger kostet 0,75 Mk., der Ball

0,25 Mk., die kannst du besser anders verbrauchen." Da kaufte sie sich einen Zuckerhut, der nur 0,05 Mk. kostete." Das Kind geht trotz seines jugendlichen Alters mit den Maßstäben der Erwachsenen an die Dinge heran.

b) Auch unsere ausgesprochenen „S-Typen" erweckten in ihrer Gesamthaltung den Eindruck des Unkindlichen. Auch hier spielten Umweltbedingungen eine große Rolle. Heinz B. ist 11 Jahre. Mit 8 Jahren fuhr er schon ohne Begleitung mit der Eisenbahn mit schwierigen Umsteigestationen. Er konnte selbständig die Anschlüsse der für ihn in Frage kommenden Züge aus dem Fahrplan herausfinden. „Mein Sohn soll frühzeitig mündig und selbständig sein," wünschte der Vater. Der Knabe ist musikalisch hochbegabt. Mit 5 Jahren bekam er Klavierstunden, mit 7 Jahren Violinstunden dazu. Dank der vorhandenen Begabung hat er heute schon bemerkenswerte Leistungen aufzuweisen. Der Eltern größter Stolz ist es, den frühreifen Sohn vorführen zu können. Er wird häufig zu Gesellschaften mit eingeladen und dann gebeten, vorzutragen. Er wird dann mit Schmeicheleien überschüttet. Man unterhält sich in seiner Gegenwart über ihn, macht den Eltern Komplimente, prophezeit spätere Berühmtheit usw. Der aufmerksamste und überzeugteste Zuhörer dieser Redereien ist Heinz B. selbst. Er ist mit seinen 11 Jahren ein blasierter junger Mann, der mir gegenüber einmal äußerte: „Ich stelle immer gern die Sätze um oder lasse Partien fort oder mache was Eigenes dazu oder ich sage: jetzt spiele ich Bach! Es ist aber was ganz anderes. Dann sitzen sie alle mit ernsten Gesichtern da und hören zu. Keiner merkt was. Ich muß aufpassen, daß ich dann nicht loslache. Die meisten Menschen sind alles Ochsen." [1]

Diese Unkindlichkeit finden wir bei solchen aus der ihnen gemäßen Atmosphäre herausgedrängten Kindern immer wieder. Ich möchte hierzu eine zweite Äußerung eines dieser Kinder festhalten. Das Mädchen geht mit mir durch die Stadt. Sie ist die Tochter eines hohen Beamten. Auf der anderen Straßenseite kommt uns ein Kollege ihres Vaters entgegen, der zugleich der Patenonkel des Kindes ist. Sie ruft ein paar Worte zu ihm herüber. Darauf bemerkt dieser, daß sich das Kind in Begleitung einer Dame befindet und grüßt nun seinerseits sehr höflich her-

[1] Über den Zusammenhang der S-Struktur ist mit der Anlage zum Schauspielerberuf und auch zum Schauspielern vgl. E. R. Jaensch und E. Schnieder, „Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig, J. A. Barth, 1932.

über. Da bricht das Mädchen in schallendes Gelächter aus. Nach der Ursache befragt, gibt sie an: „Ach Gott, der meint nun wunders, wer Sie wären, weil Sie bei mir sind." Hier haben wir keine „Kinder" im eigentlichen Sinne mehr vor uns.

Das beweisen noch andere Momente, z. B. wenn sich etwa bei diesen Kindern, 8 bis 11jährigen, Ansätze zu einem rationalen Oberbau, also zur S_2-Struktur aufzeigen lassen. Es bleibt dahingestellt, ob diese letzten feinsten Ausläufer immer erfaßbar sind. Unsere Erwähnung dieser Sachverhalte stützt sich auf spontane Äußerungen der Kinder im Spiel oder wie sie sonst der Zufall brachte; z. B.:

Einer 9jährigen Vp. genügt es nicht, daß die Kleider auf Bügeln in den Schrank gehängt werden, die Kleiderbügel müssen alle mit dem Haken nach der Wandseite des Schrankes hin gedreht sein, die Kleider selbst müssen in einer bestimmten Reihenfolge hängen: zuerst die weißen und hellfarbigen, die weiß am nächsten kommen, dann die bunten und karierten, zum Schluß erst die dunkelblauen und die Mäntel. — Sie erhielt einmal eine Tüte mit Bonbons; es waren kleine bunte Kugeln, die in der Kindersprache „Liebesperlen" heißen. Sie äußerte darauf: „Ich werde zuerst alle schokoladenen essen, dann die grünfarbigen, dann die roten usw." — Dasselbe Mädchen besucht häufiger Kindergesellschaften. Sie hat einen ausgeprägten Sinn für Umgangsformen, ist aber sehr lebhaft und schlägt dann manchmal über die Stränge. Hinterher fällt ihr das dann ein. Sie hat nun auf einen langen Zettel alle Unarten aufgeschrieben. Ist sie jetzt eingeladen, wird der Zettel hervorgeholt und ernsthaft memoriert: „1. Ich nehme nicht zwei Stufen auf einmal, wenn ich die Treppe heraufgehe. 2. Ich passe auf, daß keine Kuchenkrümeln auf den Teppich fallen. 3. Ich lasse den Löffel nicht in der Tasse, wenn ich trinke" usw. Wer wird dabei nicht an die Maximen und Regeln, die „Lebensmethoden" erinnert, mit denen der S_2-Typus sein Leben bewußt zu meistern und zu formen sucht, und die ihm das Fehlen der unbewußten, instinktiven naturhaften Lebenshaltung und -führung ersetzen müssen? Gewiß darf solchen Äußerungen nicht zu viel Bedeutung zugemessen werden, bemerkenswert aber bleiben sie immerhin.

Lebenslauf

Ich, Hilde Reibel, bin geboren in Weismes, Kreis Malmedy, am 19. Oktober 1902 als Tochter des Eis.-Insp. Peter Reibel und seiner Ehefrau Annemarie geb. Eckert.

1905 wurde mein Vater nach Ratingen, ein Jahr später nach Rath und von dort 1918 nach Kalkum versetzt, wo meine Eltern noch heute wohnhaft sind.

Ich besuchte zunächst die Volksschule, dann das Lyzeum, das ich absolvierte und die Frauenschule. 1923 wurden meine Eltern von der franz. Besatzungsbehörde ausgewiesen, wodurch meine Absicht, zu studieren, zunächst unterbunden wurde.

Nach Rückkehr meiner Eltern nach Kalkum nahm ich meine Studien wieder auf und erhielt 1927 das Reifezeugnis.

Ich studierte dann Geisteswissenschaften an den Universitäten Bonn, Köln, München, Dijon, Paris und Marburg. In Marburg promovierte ich im Sommer 1932 zum Dr. phil. mit den Fächern Psychologie und Philosophie, Deutsch und Geschichte.